

Juni/Juli 1962
4. Jahrgang

religionen und konfessionen

Zwei-Monatsschrift
mit dem Ziel,
das gegenseitige
Verstehen der
verschiedenen
Glaubensbekenntnisse
zu fördern

Religio Verlag
Zürich 50

42/43

W
B
W

Ohne Toleranz
keine Liebe und
keine Religion



1988.3335

(B-5457)

Sonderheft

Die Stellung der Frau in den fünf grossen Religionen und ihr Kampf um die Gleichberechtigung

Wir leben in einer Zeit, in der die Frau mit dem Mann um die Gleichberechtigung auf allen Stufen des Lebens ringt. Sie wird diese Gleichstellung nach jahrtausendelanger Unterdrückung auch erreichen.

Die Frau als Priesterin, als Ehefrau, als Verführerin, das sind die verschiedenen Aspekte, denen man begegnet, wenn man sich mit dem Thema der Stellung der Frau in den Religionen befasst.

In frühesten Zeiten ist die Frau und Ur-Mutter geistige Führerin des Mannes. Sie herrschte im Matriarchat über die Völker. Sie war Priesterin, Scherin; die Könige holten sich bei ihr Rat, der dem Willen der Götter entsprach. Sie war aber auch Tempel-Prostituierte als Symbol der Fruchtbarkeit. Sie war und ist vielfach noch heute die Sklavin des Mannes, der sie durch seine Körperkraft beherrscht, dem sie dienen muss oder freiwillig dient, indem sie die oft schweren Arbeiten im Hause und auf dem Felde verrichtet.

Erst in diesem Jahrhundert wurden Frauen zum akademischen Studium zugelassen und sind darin heute fast auf allen Gebieten tätig. Sie haben sich das aktive und passive Wahlrecht erkämpft und es damit bezahlen müssen, dass sie auch Kriegsdienste leisten.

In diesem Sonderheft versuchen wir zunächst, die Stellung der Frau in den fünf grossen Religionen durch sachkundige Mitarbeiter aufzuzeigen und bringen dann die verschiedensten Urteile aus Büchern, Zeitschriften und Zeugnissen von Menschen, die zum Kampf um die Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann irgendeinmal Stellung genommen haben.

Zugleich zeigen wir die ganz paradoxen Meinungen über die Stellung der Frau im kirchlichen wie im kulturellen Leben unserer Zeit und zwar ohne Kommentar, wie dies die Methode dieser Zeitschrift ist. Möge das Heft wie die vorhergehenden Sonderhefte eine freundliche Aufnahme finden.

Verlag und Redaktion

Das nächste Sonderheft wird dem «Gebet in den fünf grossen Religionen» gewidmet sein.

Christentum

Wert und Stellung der Frau nach katholischer Auffassung

Lehre und Praxis der katholischen Kirche bezüglich der Frau sind eine Funktion von invariablen und variablen Grössen. Die Invariable ist das Wort der Schrift des Alten und Neuen Testaments. «Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach Gottes Bild schuf er ihn, als Mann und Frau erschuf er sie» (Gen. 1. 27). Im gleichen dritten Kapitel der Genesis wird geschildert, wie durch die Frau, Eva, der Tod in die Welt kam, aber auch, dass «sie ward zur Mutter alles Lebendigen». Über Eva zu sprechen ohne zugleich über Maria zu handeln ist, vom katholischen Denken her, einseitig. Diese beiden Gestalten gehören so eng zusammen wie konkav und konvex.

Jesus Christus hat keine Theorie über die Frau geboten. Sein persönliches Verhalten der idealen und der sündigen, der gesunden und kranken Frau gegenüber zeigt aber ein grosses Ernstnehmen der Frau und eine schlichte Ehrfurcht ihr gegenüber, wobei man sowohl bei ihm, wie bei Paulus den Hintergrund eines extrem patriarchalischen Denkens und der magischen Unreinheit durch Blut, Geburt usw. nicht aus dem Auge verlieren darf.

Paulus

Oft hat man Paulus den Vorwurf gemacht, er sei in seinen Briefen die Ursache für die Minderbewertung der Frau im bisherigen Christentum. Der Moralthologe der Universität Münster hat 1923 dieser Frage eine Monographie gewidmet, Tischleder: «Wesen und Stellung der Frau nach der Lehre des heiligen Paulus». Er weist darauf hin, welche Ehrfurcht vor der Frau daraus spreche, wenn Paulus den Mann ermahne, seine Frau «zu erwerben in Heiligung und Ehre» (1. Thess. 4, 4). Sowohl im Bereich des Geschlechtlichen, wie bezüglich der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe und der Mischehenfrage sei die Frau nach Paulus völlig gleichberechtigt, mache er ernst mit seinem Wort für die Getauften: «Da gilt nicht mehr Mann oder Frau. Ihr seid alle einer in Christus Jesus». Besonders in der Lehre von der freiwillig gewählten Jungfräulichkeit bei Jesus und Paulus werde die Frau nicht nur als Geschlechtswesen gesehen, sondern in ihrer vollen Persönlichkeitswürde ernst genommen. Gewisse Stellen, die eine Unterordnung der Frau unter den Mann betonen, seien auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund gewisser schwärmerischer und gnostischer Emanzipationstendenzen zu verstehen, durch jene Zeit bedingt und für jene Zeit gültig. Tischleder bemerkte, der Theologe Mausbach könne sich bei seinem Bemühen um eine möglichste Koordination von Mann und Frau bezüglich der Ehe und Rechtsstellung mit Recht gerade auf Paulus berufen. Der katholische Exeget Meinertz sagt: «Einer gesunden modernen Frauen-

bewegung würde Paulus unter den sozialen Verhältnissen der Gegenwart nichts in den Weg gelegt, sondern sie umgekehrt gefördert haben» (Gefangenschaftsbriefe Seite 97).

Interpretation

Während die Worte der Schrift invariabel sind, hängt ihre Interpretation zu einer bestimmten Zeit von einer Reihe variabler Faktoren ab, wie Volksgeist, Zeitgeist, herrschende Philosophie, Dominanten des kollektiven Unbewussten usw.

So finden wir im Laufe der Geschichte des Christentums einerseits eine Erhebung der Frau bis auf die Altäre, bei Maria, den Märtyrerinnen, den heiligen Frauen, Diakonissenweihe durch Handauflegen durch den Bischof usw.; andererseits finden wir sowohl auf der Synode von Maçon im 6. Jahrhundert, wie in 51 ernst gemeinten Thesen Luthers vom Jahre 1595 die Frage behandelt, ob die Frau mit Recht Mensch zu nennen sei. Professor Mitterer hat in seinem Buch «Elternschaft und Gattenwahl nach dem Weltbild des heiligen Thomas von Aquin und dem der Gegenwart» (Wien, 1949) nachgewiesen, wie zu den variablen Grössen der Zeit der Hochscholastik besonders auch die Unkenntnis der biologischen Gegebenheiten zwischen Mann und Frau gehöre. Man wusste nicht, dass die Frau durch das Ei ebensoviel zum Werden des neuen Menschen beiträgt, wie der Mann durch das Sperma. So wurde sie als rein passive Potenz gegenüber dem männlichen Akt betrachtet und daraus wurden, auf Grund des aristotelischen Akt-Potenz-Denkens, weitgehende Konsequenzen gezogen.

Zur gleichen Zeit, als, wie durch eine psychotische Erkrankung aus dem kollektiven Unbewussten, mehr als eine Million Hexen verbrannt wurden, hatten die Äbtissinnen der Benediktinerinnen, Dominikanerinnen, Franziskanerinnen eigentliche kirchliche Jurisdiktionsgewalt im Äusseren, wie im Gewissensbereich, soweit letzterer nicht in das Beichtsakrament hineingehörte, und kamen langsam die ganz selbständigen Frauenorden ohne männlichen Stifter oder Anschluss an männliche Ordensregeln auf.

Eine Ungleichheit besteht und die Gleichheit

Eine Ungleichheit glaubt die Kirche, weil sie sich an den Willen ihres Stifters gebunden weiss, nicht aufheben zu können, jene bezüglich der Weihewalt, worin sie sich mit der ganzen Ostkirche, der anglikanischen Kirche usw. eins weiss. Gewisse Ungleichheiten zeigen sich auch noch im Ordensrecht und im kirchlichen Gerichtswesen. Sonst aber wird die personale Würde der Frau im heute geltenden kirchlichen Recht derjenigen des Mannes gleichgestellt. Wenn Paulus den Mann in der Familie mit dem Haupte vergleicht, so hat Pius XI. in seiner Ehezyklika die Synthese von Gleichwertigkeit und Andersartigkeit der Frau gut ausgedrückt, wenn er die Frau in der Familie mit dem Herzen vergleicht. Das Herz ist ein ebenso wichtiges und edles Organ wie das Haupt. Da heute besonders an der politischen Stellung der Frau abzulesen ist, wie man ihren Wert und ihre Funktion im

Ganzen beurteilt, sei darauf hingewiesen, dass Pius XI. 1938 die offizielle Kundgebung der Internationalen Union katholischer Frauenbünde zuhanden des Völkerbundes gutgeheissen hat, in der als Punkt 8 gefordert wird: «Den Frauen die politischen Rechte und besonders das Stimmrecht zu sichern, unter Rücksichtnahme auf die besonderen Verhältnisse des Landes und der Zeit».

Pius XII. hat vom Sommer 1945 an in einer Reihe von Ansprachen in den stärksten Ausdrücken zugunsten der sozialen und politischen Gleichstellung der Frau plädiert, auch für den Grundsatz: Gleiche Leistung, gleicher Lohn. Wenn man seine grosse Rede vom 21. Oktober 1945, die einen Einschnitt in der kirchlichen Stellungnahme bezüglich der Frau bedeutet, mit dem Hinweis zu entwerten suchte, sie sei vor den Vertreterinnen der katholischen Frauenverbände Italiens gehalten worden, gelte also nur für italienische Verhältnisse, so hat er am 11. September 1947 ebenso klar und umfassend die gleichen Prinzipien vor Vertreterinnen aus sechzig Ländern ausgesprochen. Auch hier spricht er die Frau in ihrer sozialen und politischen Gleichberechtigung mit dem Manne an, lehnt einen falschen Spiritualismus als unkatholisch ab und sagt: «Niemand im Laufe der Geschichte der Menschheit haben die Ereignisse von seiten der Frau soviel Initiative und Mut, soviel Verantwortungsbewusstsein, soviel Treue und Charakterstärke, soviel Opfergeist und Ausdauer in jeglichem Leid, in einem Wort: soviel Heroismus gefordert wie heute».

Dr. Gebhard Frei

Die Stellung der Frau im Christentum — protestantisch gesehen

Um es mit ein paar Worten im Voraus zusammenfassend zu sagen, welches die Stellung der Frau im Christentum ist! Für den christlichen Glauben sind wir Menschen Gottes Kinder, von Gott mit dem heiligen Gut der Gotteskindschaft begnadet und ganz ebenso wie der Mann die Frau. *Als Gotteskinder unbedingt gleichwertig stehen Mann und Frau vor Gott.* Das bedeutet zugleich: Wie vor Gott stehen gleichwertig Mann und Frau auch vor den Menschen. Es ist Christenpflicht, die Frau in gleichem Masse wie den Mann als Gotteskind zu beachten und zu behandeln. An dieser christlichen Einstellung wird nichts dadurch geändert, dass die Gleichwertung der Frau im Laufe der Kirchengeschichte zeitweilig nicht aufgehoben, aber sozusagen verdunkelt worden ist durch zeitbedingte, volksbedingte Vorstellungen der Vergangenheit von der sozialen Stellung der Frau, ihrer Stellung als Glied der staatlichen und kirchlichen Gemeinschaft.

Die eindeutige Aussage des Evangeliums

Die christliche Wertung der Frau bringt zu klassischem Ausdruck das Wort des Apostels Paulus aus dem Galaterbrief. Ein bedeutsames Wort, wenn man bedenkt, wie in Vorwelt und Umwelt des Urchristentums nicht die

Rede war von einer solchen Wertung der Frau. Sie galt vielmehr in der Antike, jedenfalls im allgemeinen und grundsätzlich, als rechtloses Eigentum des Mannes. Paulus aber schreibt: «Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesus Christus.» Und er fügt hinzu: «Da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Herr, weder Mann noch Frau». Jesu eigenes Wort und eigene Haltung aber gab Paulus zu seiner Auffassung Grund und Recht. Bezeichnend wie die Frau in Jesu Leben eine selbstverständliche Rolle als gleichberechtigte Jüngerin spielt. Man denke an jene freundliche Szene des Besuches Jesu bei den Schwestern Maria und Martha oder an das Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen! Erst recht bezeichnend aber ist sein Wort über Ehe und Ehescheidung, Matth. 19. Man versteht das Gewicht seiner Einstellung, wenn man sieht, wie er ausdrücklich sich entgegenstellt der bezüglichen Wertung der Frau im Bereich der alttestamentlich-jüdischen Religion. Jesus lehnt die laxen Ehescheidungspraxis ab, nach der ein Mann seine Frau gemäss 5. Mos. 24, 1 entlassen konnte, wenn er etwas, was ihm zuwider war, an ihr fand. Jesus begründete seine Ablehnung solcher Auffassung ausdrücklich mit der Feststellung, dass Gott wie den Mann die Frau geschaffen habe und das heisst doch «nach seinem Bilde». In der Ehe aber, sagt Jesus, werden die beiden, die sich vereinigen, nun «ein» Fleisch. Deswegen ist eine Scheidung gegen Gottes Willen. Der eheliche Zusammenschluss ist so unmittelbar Gottes heilige Ordnung, dass es gilt: «Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.» Es ist hier deutlich Jesu Auffassung von der grundsätzlichen, nur in Ausnahmefällen (Matth. 19, 9) aufhebbaren Unauflösbarkeit der Ehe begründet in seiner Wertung der Frau, die unbedingte Gleichwertung mit dem Mann bedeutet. Ebenso ergibt sich unleugbar aus Jesu Auffassung der Ehe die christliche Forderung der Einehe, Monogamie. Es ist christlich gesehen, wenn zwei Menschen nach Gottes Ordnung zum Werden eines «Eins» sich einander zu eigen geben, nicht möglich, dass der Mann der Frau, die sich ihm schenkt, sich selbst seinerseits nur, um es einmal so auszudrücken, zu einem Teil zu eigen gibt.

Kirchengeschichtliche Trübungen

Es ist somit eindeutig und klar der Standpunkt des Evangeliums, dass der Frau das ganze Mass der Gotteskindschaftwürde geschenkt ist. Es wurde oben schon angedeutet: diese grundsätzliche Hochwertung, Höchstwertung der Frau verband sich im Laufe der kirchengeschichtlichen Entwicklung bereits in der Urchristenheit mit damaligen zeitbedingten, volksbedingten Vorstellungen, die zu einer Verdunkelung der christlichen Wahrheit führten. Dabei ist allerdings zu sagen, dass die asketischen Stimmungen, wie sie — es bleibe hier unerörtert, aus welcher Quelle — schon in der Urchristenheit um sich griffen und dann im katholischen Klosterleben und der Ehelosigkeit der Priester ihren Niederschlag fanden, ursprünglich nicht eigentlich eine Abwertung der Frau als vielmehr der Ehe zum Ausdruck bringen, eine Abwertung des geschlechtlichen Lebens.

Ist es doch auch so, dass im Zusammenhang mit diesen asketischen Stimmungen auch eine Hochwertung der Frau im Lobpreis der «jungfräulichen» Frau, der von ihr gewählten Virginität bemerkbar wird. Wie denn auch dem Mönchskloster das Nonnenkloster zur Seite tritt. Übrigens, wenn auch Paulus selbst nicht ganz unberührt scheint von asketischer Stimmung, es ist doch wohl mehr so, auch von ihm direkt gesagt, dass er im Blick auf das von ihm als nahe bevorstehend angenommene Weltende sein Wort im 1. Kor. 7 schreibt: nicht heiraten sei das Beste. Freilich fiel, pries man das Ehelosigkeitsideal, schliesslich ein Schatten auf die Frau, indem sie einfach durch ihr Dasein ihre weiblichen Reize eine Versuchung für den zu Ehelosigkeit entschlossenen Mann darstellte. Wie im Zusammenhang damit man auch ausdrücklich auf Eva im Paradies hinwies, die durch ihre Verführung das Ebenbild Gottes, den Mann, zum Fall gebracht. Von daher kam es in manchen christlichen Kreisen zu einer wachsenden Gering-schätzung der Frau, ja Aberkennung ihrer Gotteskindwürde. So tritt im Mönchtum bis in das Denken grosser Kirchenlehrer hinein uns eine un-natürliche Frauenverachtung entgegen. Trotzdem darf wohl das gelegent-liche Auftauchen der Frage, ob überhaupt die Frauen als «Menschen» an-zusprechen wären, wie auf jener gallischen Synode des 6. Jahrhunderts und auch noch später einmal in einem kirchlichen Gremium, als eine Ausnahmeentgleisung angesehen werden. Wie man wohl auch mit Unrecht den furchtbaren, ganz gewiss im Innersten tief unchristlichen Irrwahn des mittelalterlichen Hexenglaubens in einer Verurteilung der Frau als solcher begründet sehen würde.

Paulus

Immerhin können wir bei der asketischen Stimmung eine Trübung des Standpunktes des Evangeliums feststellen, man muss sie ebenso sehen in der schon in der Urchristenheit sichtbaren Anpassung an gewisse damalige Vorstellungen von der sozialen Stellung der Frau wie ihrer Stellung im öffentlichen Leben. Eine Anpassung, die freilich zum Teil nur äussere Anpassung an die herrschende Sitte war! Wenn man denkt z. B. an des Apostels Paulus Forderung im 1. Korintherbrief, dass die Frauen nur verschleiert am Gottesdienst teilnehmen dürfen. Allerdings ist hier sichtlich gesucht, gekünstelt die Begründung des Paulus, und jene Theologen haben wohl recht, die einen Teil der im Text vorliegenden Begründung einem «phantasiereichen Abschreiber» des Textes zuschreiben. Ander-seits hat Paulus nicht nur rege Liebestätigkeit der Frauen in der Gemeinde, sondern auch ihre Mithilfe im gottesdienstlichen Leben gewünscht, hat ihnen, wenn auch verschleiert, das Zeugnisablegen vom Glauben und Be-ten gestattet, wie aus 1. Kor. 11, 5 hervorgeht. Auch ein offener Bruch mit der damaligen kultischen Wertung der Frau! Es wird mit Recht eben darum seitens vieler Theologen die in offenbarem Widerspruch zu dem Vor-hergesagten stehende Anweisung im 1. Kor. 14, 34, wonach die Frauen in der Gemeinde zu schweigen hätten, als eine spätere Interpolation im Text

gemäss der kirchlichen Sitte in der nachpaulinischen Zeit angesehen. Be-zeichnend ist, wie Paulus in seinen Briefen ausdrücklich mehrfach Frauen in Dankbarkeit für ihre Teilnahme an der gemeindegründenden und ge-meindeerhaltenden Arbeit erwähnt und ihnen seinen Gruss übermittelt, wie z. B. Römer 16. Die Aufforderung des Apostels Ephes. 5 an die Frauen, den Männern «untertan» zu sein, klingt in der Übersetzung durch das Wort «untertan» härter, als sie gemeint ist. Ausserdem wird die hier geforderte Unterordnung der Frau unter den Mann doch als blosser Anpassung an die herrschenden Vorstellungen dadurch gekennzeichnet, dass Paulus an-schliessend ausdrücklich die Männer zur Liebe gegen die Frauen auffor-dert. Zumal er diese Liebe schildert als die Liebe, die dem Mann als «Haupt» der Frau Pflicht sei, so gewiss Jesus als das «Haupt der Gemeinde» diese geliebt und für sie sich geopfert habe.

Freilich finden wir sogar bei Paulus eine Abhängigkeit von den Ansichten der Zeit über die Stellung der Frau, es tritt uns in der nachpaulinischen Zeit diese Abhängigkeit noch stärker entgegen. Und doch, wenn so in der nachpaulinischen Zeit, wie der nachweislich nicht von Paulus stammende 1. Timotheusbrief zeigt, der Frau verwehrt wird, in der Gemeinde zu lehren, dann ist doch auch hier die grundsätzliche Wertung der Frau, wie sie das Evangelium vertritt, nicht aufgehoben, sondern nur verdunkelt. Auch im 1. Petrusbrief 3 wird der Forderung der Untertänigkeit der Frau zur Seite gestellt die Forderung der Liebe der Männer zu ihren Frauen als solchen, die, wenn auch das «schwächere Geschlecht», «Miterben der Gnade des (ewigen) Lebens» sind.

Von gleichem Wert und gleichem Recht, aber nicht gleicher Art!

Also es ist zuzugeben: Trübungen, Verdunklungen der eindeutigen Aus-sage des Evangeliums sind schon in der Urchristenheit und erst recht in der nächsten kirchlichen Folgezeit wahrzunehmen. Aber deutlich ist doch die weitere kirchengeschichtliche Entwicklung durch eine Klärung auf diesem Gebiete charakterisiert, durch Überwindung des Anscheins ir-gendeiner Minderwertigkeit der Frau. Als solche Klärung weiss das pro-tes-tantische Christentum die Lutherische, reformatorische Korrektur der katholischen Eheauffassung, den Bruch mit Klosterideal und Priesterzöli-bat und die damit sich ergebende besondere Herausstellung der Werte der Frau als Ehefrau und Mutter. Sonst blieben gewiss auch im evangelischen Kirchentum verschiedene Ansichten bestehen über die Stellung der Frau in der staatlichen und kirchlichen Gemeinschaft; verschiedene Ansichten darüber, wieweit hier der Frau als solcher Grenzen gesetzt sind. Aber die Frage ist dabei, ob bei selbstverständlicher Voraussetzung des Gleich-wertes der Frau und ihres grundsätzlich gleichen Rechtes nicht die beson-dere von der des Mannes verschiedene weibliche «Art» hier und dort die äussere Gleichheit von Mann und Frau verbietet. Ihre Rolle spielt diese Erwägung in der Frage der sogenannten Frauenemanzipation, in der Frage der ausserfamiliären Berufstätigkeit der Frau, Anteilnahme an den bisher

den Männern vorbehaltenen Berufen. Immer deutlicher wird aber hier zum entscheidenden Standpunkt des Christentums, dass auch mit festfügtesten Vorstellungen der Vergangenheit gebrochen werden darf, muss, wenn sich nicht aus der Andersartigkeit der Frau ein Veto ergibt. Es wird als entscheidender Standpunkt des Christentums erkannt und bleibt entscheidender Standpunkt: Die Frau hat *gleichen Wert* und *gleiches Recht*, hat nur ihre *andere*, von der des Mannes verschiedene *Art*. Entscheidend ist allein die Frage, ob eine soziale oder kirchliche Funktion der Frau ihrer gottgegebenen Art entspricht, nicht widerspricht. Ob sie dabei an eine Stelle tritt, die herkömmlicher Weise dem Manne vorbehalten war, ist völlig nebensächlich. Dem modernen Grundsatz der Gleichberechtigung der Frau im staatlichen Leben wird jedenfalls vom christlichen Glauben die Zustimmung nicht versagt.

Es ist ganz interessant, wie hier gerade noch in unserer jüngsten Gegenwart die Frage des weiblichen Pfarrers aktuell ist. In manchen evangelischen Kirchen wurde die Frage bereits in bejahendem Sinn gelöst. In anderen stellt sich eine biblizistische Einstellung, etwa mit Berufung auf 1. Kor. 14, solcher Lösung entgegen. Aber es ist ja klar, dass eine Gleichsetzung des Evangeliums als solchen mit zeitbedingten Auslegungen und Anwendungen vergangener Zeit vermieden werden muss. Jedenfalls, wo man in der evangelischen Kirche seine Erfahrungen mit den weiblichen Pfarrern (wie auch der akademischen Theologin) gemacht hat, hat sich ergeben: wenn ein weiblicher Beruf sich segensreich im Sinne des christlichen Glaubens, seiner Erhaltung und Förderung, auswirkt, dann ist es der Beruf des weiblichen Pfarrers. Wobei es selbstverständlich ist, dass bei der Übertragung der einzelnen geistlichen Befugnisse nicht das Schema völliger Gleichheit mit den männlichen Pfarrern massgebend sein kann, sondern die Frage entscheidet, an welcher Stelle im Pfarramt die Frau mit ihrer weiblichen Art am besten dient.

Zusammenfassung

So ergibt sich denn als endgültig, fragen wir nach der Stellung der Frau im Christentum: es verbindet sich für den christlichen Glauben mit der Erkenntnis der in ihrer Gotteskindschaft begründeten unbedingten Gleichwertigkeit der Frau die ebenso dankbare Erkenntnis ihrer gottgegebenen besonderen fraulichen Art. Ein Gottesgeschenk ja vor allem dies, dass die Frau begnadet ist dazu, zur Gotteskindschaft berufenen Menschenkindern das Leben zu schenken und als Mutter in erster Linie sie zur bewussten Gotteskindschaft zu erziehen. Wie mit Recht 1. Tim. 2, 15 das besonders hervorhebt. Aber gehört zur besonderen Art der Frau das Mütterliche, das sich ebenso wie in ihrem Empfinden in ihrem Handeln auswirkt, es ist nicht beschränkt auf den Mutter- und Ehefrauenberuf. Auch ausserhalb von Ehe und Familie kann es segensvoll zu Tage treten. Wie denn auch zu manchem ausserfamiliären Beruf die Frau mit ihrer fraulichen Art besonders befähigt ist, wie z. B. zum Krankenschwesternberuf, aber auch dem der

Ärztin und Lehrerin und des weiblichen Pfarrers. Ja, der Zartsinn weiblichen Wesens und die angeborene Feinfühligkeit der Frau erweisen sich besonders auch als ein Charisma auf dem Gebiet zartesten menschlichen Seelentums, dem Gebiet des religiösen Lebens. Die Frau ist an sich durch ihre gottgegebene Natur begnadet mit einer besonderen Offenheit der Seele für die Begegnung mit dem Göttlichen. Es hat schon seinen Grund, dass im gottesdienstlichen Leben im allgemeinen die Frau aktiver ist als der Mann. Sie ist so im besonderen auch berufen zur Hüterin der Flamme des Glaubens auf dem häuslichen Herd.

So wird christlich die dankbare Anerkennung der gottgegebenen Sonderart der Frau, in der im besonderen ihre Frauenwürde liegt, zum Lobpreis der göttlichen Schöpferweisheit und -liebe. Diese Weisheit und Liebe tritt uns darin entgegen, dass Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat. Auch abgesehen von der Aufgabe der Frau bei der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes! Die Menschheit ist auch innerlich dadurch in besonderer Weise instandgesetzt, ihre Menschheitsaufgabe zu erfüllen, dass mit der männlichen Art die der Frau sich verbindet. Umso mehr aber gehört zur Anerkennung der gottgegebenen fraulichen Art der Respekt vor der ihr damit gegebenen Frauenwürde. Und wenn die Anerkennung des unbedingten Gleichwertes der Frau ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung zur Folge hat, so muss der Respekt vor der Würde der Frau auch schon zur Folge haben, dass man in schonender Rücksichtnahme auf die weibliche Art nicht ohne weiteres mit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung die staatsbürgerliche gleiche Verpflichtung verbindet. Wie christlich z. B. der staatliche Wehrdienst mit der Waffe als für die Frau unangebracht und unrecht erscheinen muss.

Nun es mag sein, dass die weitere Menschheitsentwicklung bezüglich der Stellung der Frau in der menschlichen Gemeinschaft dieses und jenes neue Problem mit sich bringt, entscheidend ist, dass unverdunkelt bleibt der *eindeutige Standpunkt des Evangeliums von der Gotteskindschaft der Frau verbunden mit der dankbaren Anerkennung der gottgeschenkten Sonderart der Frau und der pflichtgemässen Achtung dieser fraulichen Art*. Soweit dann heute wie morgen eine allseitige äussere Gleichheit zwischen Mann und Frau nicht bestehen wird, bleibt gelten, was der Tübinger Theologe Th. Häring einst in seiner Ethik schrieb. Dass der Ruf nach allseitiger äusserer Gleichheit im Munde etwa der Frau selbst bedeuten würde eine «Selbstunterschätzung ihres wahren weiblichen Wertes» denn «was sie als Frau in der Geschichte der Menschheit wirkt, ist zum mindesten so gross wie aller Glanz männlicher Taten».

H. Heyn

Jeden Sonntag um 10.30 Uhr wird am Mythenquai 22, Eingang Marsstrasse (3. Gartentor), Zürich 2, ein öffentlicher «Universeller Gottesdienst für alle Religionsbekenner» abgehalten.

Hinduismus

Die Stellung der Frau im Hinduismus

Mahanirvana Tantra: Ein Mädchen sollte mit ebenso grosser Sorgfalt erzogen und herangebildet werden wie ein Sohn.

Kumara-sambhava: In der Person eines Mädchens ist das Leben der Familie.

Mahabharatam: In der Person eines Mädchens wohnt immer sowohl Glück wie Gnade.

Bis zum Ende des Upanischadischen Zeitalters (ungefähr 600 v. Chr. Geburt) wurde die Fähigkeit der Frau zum Studium der Veden voll anerkannt. Solche Studien begannen mit dem Upanayana (der heiligen Initiierung) genau wie im Falle des Mannes, meistens im Alter von acht Jahren. Auch die Ehe war im vedischen Zeitalter keineswegs obligatorisch für die Frau. Damals herrschte eine seltene Hochachtung für die Frau, die fast an höchste Anbetung grenzte.

Nach dem ethischen, moralischen und religiösen Masstab durfte keinerlei Parteilichkeit für Mann oder Frau gezeigt werden, was auch aus den Worten des Rig-Veda hervorgeht: «Da Gatte und Gattin gleiche Hälften einer einzigen Substanz sind, sind sie in jeder Hinsicht gleich; daher sollen beide zu gleichen Teilen teilnehmen an allen Werken, den religiösen wie auch den weltlichen».

Mann und Frau hatten die gleiche Gelegenheit bei der Erziehung und bei der Arbeit. Vielleicht haben sogar keine anderen frühen heiligen Schriften der Welt der Frau eine so starke Gleichberechtigung mit dem Mann zugesprochen wie die Veden.

Auch in ein wenig späteren vedischen Zeiten gab es noch höchst gebildete Frauen, die bis zu ihrer Heirat sich völlig dem Studium widmeten und Brahmavadinis, die ihr ganzes Leben unverheiratet blieben, um sich ganz der Religion zu widmen. Diese konnten auch Gurus (spirituelle Lehrer) werden.

Die Liste solcher grossen Gurus des Hinduismus enthält viele Namen von Frauen bis auf den heutigen Tag. Auch Sri Ramakrishna wurde ja längere Zeit von einer Frau unterwiesen.

In einem seiner vielen Aspekte wurde sehr bald schon Gott in seiner Gestalt halb Mann halb Frau verehrt, was auch dazu beitrug, dem Hindu die fundamentale Gleichheit von Mann und Frau bewusst zu machen.

Weise Frauen

Im Rig-Veda hören wir, dass viele Frauen die höchste Wahrheit verwirklicht haben, und nicht weniger als 27 Frauen wird eine grosse Zahl vedischer Hymnen, suktas, zugeschrieben. Rig-Veda 10.125 singt Vac, die Tochter des Weisen Ambhrina, in der überquellenden Freude ihrer Ver-

wirklichung: «Ich bin die höchste Königin. Wer isst, tut es durch mich. Wer sieht, atmet, hört, tut es durch mich. Indem ich alle Dinge erschaffe, wehe ich dahin wie der Wind. Jenseits des Himmels, jenseits der Erde bin ich – so ungeheuer ist meine Grösse!» – Auch Leben höchster Spiritualität, unberührt von den niederen Dingen und Wünschen der Welt.

Bei Streitgesprächen besiegten sie sogar oft bedeutende Denker ihrer Zeit, oder sie waren Schiedsrichter bei philosophischen Diskussionen der Männer. In späterer Zeit, im Mittelalter, als schon eine gewisse Dekadenz herrschte, war Mandana Misras Frau Bharati bei einem Disput über die Vedantaphilosophie zwischen Sankara und Mandana Misra die Schiedsrichterin. Obschon ihr Gatte Sankaras Gegner war, sprach sie Sankara doch den Sieg zu. Dafür achtete sie dieser so hoch, dass er von da an seinem Mönchsamen noch Bharati hinzufügte.

Von jeher hat die Stellung der Frau im Hinduismus grosse Selbstbeherrschung und einen stark ausgeprägten Gemeinschaftssinn verlangt, welcher das Wohl der Gemeinschaft immer über die Befriedigung rein persönlicher Liebesverlangen gestellt hat, denn allem rein Instinktmässigen und Gefühlsbedingten begegnet der Hindu mit grossem Schamgefühl und grosser Reserve.

Immer wieder findet sich in den Berichten über die Heiligen und Weisen des Hinduismus die Gestalt der Prophetin, der Brahmavadini, der Yogini und immer wieder nehmen Frauen einen hervorragenden Platz in den Heiligen Schriften ein.

Auch in der Zeit der Smritis und Puranas (etwa 500 v. Chr. Geburt bis 600 A. D.) finden wir noch grosse Heilige, Asketen und Yoginis unter den Frauen. Im Ramayana werden ausser Sita, welche die erste Stelle einnimmt und auch heute noch als das Vorbild für alle Frauen gilt, als grosse Weise und Asketen Sramani und Sabari erwähnt.

Im Mahabharatam finden wir wandernde Nonnen und Yoginis. Viele von ihnen lehrten auch Männer.

Gott in seiner persönlichen Gestalt wird ja vorzugsweise als «Mutter» verehrt, weil die Mutter dem Menschen viel näher steht als der Vater, weil sich im Mutterbegriff der Begriff des Schützenden, der Gütigkeit, der Opferbereitschaft viel stärker zeigt als im Wesen des Vaters. Wählte eine Frau das religiöse Leben, so konnte sie sich völlig frei, ja, mit unglaublicher Kühnheit in der Welt bewegen. Niemand hätte sie dann für unanständig oder schamlos gehalten, niemand hätte ihr Leid zugefügt. Dies ist übrigens auch heute noch der Fall. Zu allen Zeiten ist man auf den Strassen Indiens solchen Sannyasinis begegnet, obwohl die Hindu-Frau in ihrem Heim beinahe wie in einem Orden in strenger Abgeschlossenheit lebt.

Der Niedergang

Die asketischen Ideen, die seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. Geburt unter dem Einfluss des Jainismus und Buddhismus mehr und mehr hervortraten, betonten auch die Versuchung, welche die Frau für den Mann darstellt,

immer stärker, wodurch ihrer Auffassung nach die Frau zu einem der Haupthindernisse auf dem Wege des Mannes zu seiner Befreiung wurde. Daher finden sich von da an viele Anprangerungen der Frau in härtesten Worten, wie das ja auch in vielen anderen Gegenden, Ländern und Religionsformen der Erde geschah. Man braucht nur an die Synode von Macon zu denken (585), auf der christliche Mönche allen Ernstes diskutierten, ob denn Frauen überhaupt menschliche Wesen seien.

Was die Ehe anbelangt, so wurde sie im Hinduismus durch eine hohe spirituelle Tradition als eine der Wachstumsstufen der Seele zur Vollkommenheit, niemals als Mittel egozentrischer Erfüllung eines Liebesraumes oder gar zur eigenen körperlichen Befriedigung angesehen, eine Tatsache, deren Wahrheit sich tief in das Bewusstsein des Hindu eingegraben hat, wodurch er eine rein sentimentale oder romantische Betrachtungsweise der Ehe ablehnt. Die Ehepartner waren spirituelle Partner, die beide unbeirrt auf ihr spirituelles Ziel zuschreiten sollten. Die wahre Ehe erfüllte sich in strenger Selbstdisziplin und war nicht für das Glück des Einzelnen oder für seine emotionelle Befriedigung, sie erfüllte sich im bewussten ununterbrochenen Dienen, nicht in Liebesromantik, deren man müde werden konnte, oder in ehelichen Freuden.

Die dunkelste Periode für die Stellung der Frau war wohl das Mittelalter, in dem ihr nur noch sehr geringe Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung standen, und sie auch so gut wie ausgeschlossen war von dem Studium der Veden. Verstärkt wurde wohl diese Degenerationserscheinung noch nach der Eroberung Nordindiens durch den Islam. Es war eine Zeit, in der auch die Kinderehe in ständiger Zunahme begriffen war und mehr und mehr gebilligt wurde, und die Ehe obligatorisch für jede Frau wurde. Etwas später ging man sogar so weit, zu behaupten, das Leben einer Nonne sei für Frauen überhaupt nicht statthaft in unserem Kali-Yuga (Eisernem Zeitalter). Bestenfalls durften Frauen noch dem reinen Bhaktikult folgen, während ihnen alle vedischen Vorrechte strengstens versagt blieben. Wir finden auch eine ständig zunehmende Betonung der Frau als Genussobjekt, die den vorhergehenden Perioden völlig fremd war. Die Frau hatte keine Freiheit mehr zu handeln und wurde vollkommen vom Manne abhängig, womit die allererste Bedingung für jedes spirituelle Wachstum von ihr nicht mehr erfüllt werden konnte.

Die Witwenverbrennung

Auch die Witwenverbrennung, die niemals eine religiöse Vorschrift des Hinduismus war, wurde seit dieser Zeit immer häufiger. Im heutigen Indien ist sie ja strengstens verboten. Man darf aber Suttee, die Witwenverbrennung, allerdings nicht nur negativ beurteilen, denn falls sie unbeeinflusst und völlig freiwillig geschieht, wie dies oft der Fall ist, enthält sie eine Grösse, deren nur sehr wenige Menschen jemals fähig sind. Ursprünglich war es ja eine frei gewählte Handlung, um im nächsten Leben weiterhin mit dem Gatten vereint zu sein. Es war also eine Tat höchster Treue und

Liebe, eine Tat, geboren aus der unerschütterlichen Gewissheit der Bedeutungslosigkeit des Todes, dass der Tod nur eine Pforte ist, oder wie Sri Ramakrishna zu Sri Sarada Devi sagte, nur ein Gehen in ein anderes Zimmer – mehr nicht. Welche Frau, die nicht spirituell ist und zu jedem Opfer bedenkenlos bereit, wäre einer solchen Tat aus freiem Entschluss überhaupt fähig? Welche Frau ist sich so sehr der Belanglosigkeit des Todes bewusst? Wo gäbe es im Bewusstsein des Göttlichen etwas Unerschrockeneres, Furchtloseres? Dies sollten wir immer bedenken, ehe wir ein verständnisloses Urteil fällen aus einem Gefühl der Überlegenheit, der Aufgeklärtheit, des Besserwissens heraus.

Obwohl im heutigen Indien Suttas streng bestraft wird als Mord, kommen vereinzelt Fälle vor, wo die Witwe sozusagen die anderen Teilnehmer bei der Verbrennung überlistet und plötzlich aus freiem Entschluss in die lodernden Flammen springt in der völligen Gewissheit des nie endenden Lebens.

Die Neuzeit

In unserer Zeit war Sri Ramakrishnas Haltung den Frauen gegenüber eine tiefe Hochachtung, ja, beinahe Anbetung, denn er sah in jeder Frau, ob Heilige oder Dirne, das Symbol der Göttlichen Mutter des Alls, wie er auch in jedem Mann das Symbol Schivas sah. Für ihn konnte es keine Befreiung geben ohne die Gnade der Göttlichen Mutter, und wer die Frau missachtete, missachtete damit auch diese und machte sich ihrer Gnade unwürdig. Dass er seine männlichen Jünger wieder und wieder vor der Frau warnte, steht hierzu in keinem Widerspruch, weil die Frau, nahte man ihr mit erotisch-verdorbenen lüsternen Blicken, die grösste Gefahr für den ehrlich spirituell Strebenden war. Das Gleiche galt aber auch für die Frau in ihrer Haltung dem Manne gegenüber. Sri Ramakrishnas Botschaft ist also keineswegs gegen die Frau als solche gerichtet, wie nur allzu oft irrigerweise angenommen wird.

Im heutigen Indien findet gewissermassen eine Renaissance der Stellung der Frau statt, die sich überall bemerkbar macht, allerdings nur schwer bis in die abgelegenen Dörfer und Gegenden zu dringen vermag, wo teilweise noch die Zustände der Degenerationsperiode herrschen.

Wolfram H. Koch

Islam

Die Muselmanin

«Allah hat den gläubigen Männern und den gläubigen Frauen Gärten verheissen, die von Strömen durchflossen werden, immerdar darin zu weilen, und herrliche Wohnstätten in den Gärten der Ewigkeit. Allahs Wohlgefallen aber ist das grösste. Das ist die höchste Glückseligkeit.»

(Sura 9 : 72)

Es ist sehr schwierig, über die Stellung der muslimischen Frau im öffentlichen und religiösen Leben zu schreiben. Schwierig nicht etwa, weil die religiösen Überlieferungen des Islams unklar sind, sondern deshalb, weil durch Vorurteile in Europa und durch Missbrauch in der islamischen Welt das qur'anische Frauenrecht entstellt wurde. Durch ein Jahrtausend wurde der Wille des Propheten Mohammad von den Männern vergewaltigt. Die Verquickung widriger Umstände ist so sehr ausgeprägt, dass diese heute selbst von durchaus ernstzunehmenden Forschern als Gesetz angesehen werden, wohingegen der Qur'an unberücksichtigt bleibt. Um der Situation der muslimischen Frau gerecht zu werden, möchte ich das Problem von drei Aspekten aus angehen:

1. Die Stellung der Frau im vorislamischen Orient,
2. Mohammad und die Stellung der Frau und
3. Die Situation der Muselmanin heute.

Die Stellung der Frau im vorislamischen Orient

Vor dem Auftreten Mohammads war in Arabien ein Pferd oder ein Kamel mehr wert als eine Frau, die zu einer tierischen Stellung verdammt, nur für den Nachwuchs zu sorgen hatte. Die Männer hielten sich Frauen in beliebiger Zahl, sie konnten sie wieder verstossen, weiterverkaufen oder schutzlos dem Elend preisgeben. Es kümmerte sich kein Gesetz darum, ob die Männer ihre Frauen töteten, schändeten oder auspeitschten, wenn sie ihrer überdrüssig waren. Wenn einer Familie ein Mädchen geboren wurde, so galt dieses als Unglück und es kam nicht selten vor, dass man das Neugeborene nach der Geburt erwürgte oder lebendigen Leibes verscharrte. Eine Unsitte, die in ganz Arabien verbreitet war. Die Frau besass also keinerlei Rechte, das heisst weder im öffentlichen noch im religiösen Sinne. Da sie dem Tiere gleichgestellt war, besass sie in den Augen ihrer Zeitgenossen auch keine Seele und konnte somit auch nicht auf göttliche Gnaden erweise hoffen. Sie war Sklavin des Mannes im wahrsten Sinne des Wortes und in diese makabre gesellschaftliche Situation wurde Mohammad geboren – predigte der spätere Prophet den Qur'an.

Mohammad und die Stellung der Frau

Mohammad selbst lebte bis in das fünfte Jahrzehnt seines Lebens in glücklicher Ehe mit Chadidja – einer Witwe, die er in jungen Jahren ehelichte. Bis zu ihrem Tode blieb er ihr treu, sie war sein treuester Freund. Nach der Überlieferung handelte es sich um eine Idealehe. Chadidja ist eng mit der Geschichte des Islams verbunden, und sie erhielt später den Ehrennamen «Umm-ul-Islam» (Mutter des Islam). Auch mit Aisha, der Tochter Abu Bakr's, verband den Propheten eine innige Liebe. Als Kind wurde Aisha dem Propheten angetraut, aber erst viele Jahre später wurde sie seine Gattin. Dieses Verhalten des Propheten seinen Frauen gegenüber war eine gesellschaftspolitische Revolution. Mohammad praktizierte auch bezüglich der Ehe als erster die göttlichen Vorschriften des Qur'ans. Unzählige Male legte Mohammad der Gemeinde die Fürsorge gegenüber den Frauen und Mädchen ans Herz. Von den Vätern verlangte er, dass sie ihren Töchtern eine gute Ausbildung ermöglichten. Nach dem Verhalten gegenüber Frauen befragt, sagte Mohammad einmal:

«Seid zärtlich euren Frauen gegenüber. Sie sind wie zartes, feines Glas, das leicht zerbricht» und
«Wer eine gute Ehe führt, erfüllt die Hälfte der religiösen Pflichten».

Der Prophet führte das Erbrecht auch für Frauen ein, die Gleichheit von Mann und Frau vor den Organen des Staates und billigte der Frau volle und uneingeschränkte Handlungsfreiheit zu. Wie bereits bemerkt, konnte der Mann im vorislamischen Arabien eine beliebige Anzahl Frauen heiraten. Mohammad beschränkte die Zahl der Ehefrauen auf vier und bestimmte, dass es wesentlich besser sei, nur eine Frau zu heiraten. Die Scheidung wurde besonders erschwert, und die Erziehungsgewalt der Klans kam gänzlich in die Hände der Frauen bzw. Mütter. Zu Lebzeiten des Propheten und der vier orthodoxen Khalifas wurden diese Gebote streng eingehalten und es ist keineswegs Mohammads Verschulden, wenn seine späteren Nachfolger in die Sitten der Vorväter zurückfielen. Die zunehmende Verweltlichung der Religion ging von Persien und von den Kreisen des Feudalismus aus, und mit der Ausbreitung des Islams nahm sie immer üppigere Formen an. Diese Abkehr von der Sittenlehre des Qur'ans war mitbestimmend für den politischen und religiösen Niedergang der islamischen Welt.

Die Situation der Muselmanin heute

Die vorgeschilderten Aspekte haben schliesslich dazu geführt, dass man in der nicht-muslimischen Welt auf dem Standpunkt steht: Der Islam hat die Frauen zu Untermenschen gestempelt! Nur wenige Berichterstatter machten sich bisher die Mühe, die hier geschilderten Hintergründe der zweitrangigen Rolle der Frau im Orient zu beleuchten und die europäischen Menschen aufzuklären, dass Dinge wie Schleier, Harem und Rechtlosigkeit nichts mit der Religion Mohammads zu

tun haben. Es ist erwiesen, dass ein sehr wesentlicher Teil der Sendung des Propheten darin bestand, die Entwürdigung der Frau zu beenden.

Die Stellung der Frau in einem Grossteil der islamischen Welt ist also nicht durch religiöse Vorschriften bedingt und hervorgerufen, sondern durch die Gesetzesuntreue der Männer.

Vor etwa 60 Jahren begann der Islam sich zu reformieren. Das religiöse Leben erwachte aus einem gefährlichen und nahezu tödlichen Schlaf und mit dieser Reformation trat auch die notwendige Neuregelung des Frauenrechts auf der Basis der Heiligen Schrift des Islams in den Vordergrund.

Die Sehnsucht der Massen nach den wahren Werten der Religion ist gross. Gerade in den modernen Staaten wie Pakistan, die Türkei, Indonesien, Ägypten, Syrien und Irak, ist ein echtes Wiedererwachen des Islams zu beobachten. An diesem religiösen Phänomen ist die Frau an führender Stelle beteiligt. Sie wurde zur gleichberechtigten Trägerin des religiösen und des damit eng verbundenen nationalen Bewusstseins.

Das Frauenrecht im Qur'an

Vor einiger Zeit stellte die pakistanische Familienrechtskommission fest: Den Frauen brauchen keine neuen Rechte zugebilligt werden, vielmehr genügt es, ihnen die Rechte zuzubilligen, die ihnen Jahrhundertlang vorenthalten wurden!

Diese Feststellung trifft zu, heisst es doch im Qur'an:

Und wie die Frauen Pflichten haben, so haben sie auch Rechte, nach dem Brauch

(Sura 2)

Wie aber sehen die Rechte der Frauen aus?

Kein Abschnitt des Qur'ans vermag die Stellung der Frau im Islam so zu charakterisieren wie Sura 24 : 5 und 60 : 13:

«Und diejenigen, die züchtige Frauen verleumden, jedoch nicht vier Zeugen beibringen – geisselt sie mit achtzig Streichen und lasset ihre Aussage niemals gelten, denn sie sind es, die ruchlose Frevler sind, ausser jenen, die hernach bereuen und sich bessern; denn wahrlich Allah ist allvergebend, barmherzig.»

«O Prophet! Wenn gläubige Frauen zu dir kommen und dir den Treueid leisten, dass sie Allah nichts zur Seite stellen werden, und dass sie weder stehlen noch Ehebruch begehen, noch ihre Kinder töten noch eine Verleumdung vorbringen werden, die sie selbst wissentlich er-sonnen, noch dir ungehorsam sein werden in dem, was recht ist, dann nimm ihren Treueid an und bitte Allah um Vergebung für sie. Wahrlich, Allah ist allvergebend, barmherzig.»

Aber es bleibt schliesslich nicht bei der irdischen Ehre der Frauen. Vielmehr heisst es an einer anderen Stelle der Sura 24:

«Diejenigen, welche züchtige, ahnungslose, gläubige Frauen verleumden, sind verflucht hienieden und im Jenseits. Ihrer harrt schwere Strafe».

Harte Strafen spricht der Qur'an auch für Ehebruch und lesbische und homosexuelle Beziehungen aus. Ehebruch ist eine «Schändlichkeit und ein übler Weg», er wird mit «einhundert Streichen gehandelt». Ausdrücklich heisst es:

«Und lasst nicht Mitleid mit den beiden euch überwältigen vor dem Gesetze Allahs» (Sura 24 : 3)

Eine Ehescheidung ist grundsätzlich erlaubt, jedoch nur mit beiderseitigem Einverständnis der Ehepartner. Jedoch ist sie nicht wünschenswert. Der Qur'an legt die Ehepartner auf eine lange Wartefrist fest, um ihnen die Gelegenheit zu geben, wieder zueinander zu finden.

Den Muslims sind auch Christinnen und Jüdinnen erlaubt. Es trifft keineswegs zu, dass diese vor der Ehe zum Islam übertreten müssen. In der Sura 5 : 6 lesen wir:

«Heute sind euch alle guten Dinge erlaubt. – Und keusche Frauen der Gläubigen und keusche Frauen derer, denen vor euch die Schrift gegeben ward, wenn ihr ihnen ihre Morgengabe gebt, nur in richtiger Ehe und nicht in Unzucht, noch dass ihr heimlich Buhlweiber nehmt».

Wie steht es nun mit der Verschleierung, was sagt der Qur'an dazu? Rundheraus, der Qur'an sagt gar nichts dazu! In der Sura 24 heisst es lediglich, dass die Frauen ihre Reize nicht zur Schau tragen und die Tücher über ihre Busen ziehen sollen. Von Verschleierung ist keine Rede, vielmehr steht geschrieben:

«Das ist besser, damit sie erkannt und nicht belästigt werden».

Und wie steht es mit der Polygamie? Es stimmt, in der Sura 4 ist die Rede von «. . . dann heiratet Frauen, die euch genehm dünken, zwei oder drei oder vier; und wenn ihr fürchtet, ihr könnt nicht billig handeln, dann heiratet nur eine»,

aber man darf diesen Abschnitt nicht aus dem Zusammenhang reissen. Vorher heisst es nämlich:

«Und wenn ihr fürchtet, ihr würdet nicht gerecht gegen die Waisen handeln, dann heiratet» usw.

und in Sura 4 : 128 erhalten wir die Bestätigung dafür, dass es sich lediglich um eine Versorgung für die Waisen dreht, wenn ausgeführt wird:

«Und das, was euch in dem Buch vorgetragen wird (betr. Polygamie), betrifft die Waisenmädchen».

Schliesslich beendet der Qur'an diese Angelegenheit mit folgendem Satz:

«Und ihr könnt kein Gleichgewicht zwischen euren Frauen halten, so sehr ihr euch auch bemüht. Aber neigt euch nicht gänzlich einer zu, also dass ihr die anderen gleichsam in der Schwebe lasset. Und wenn ihr es wiedergutmacht und recht handelt, dann ist Allah allverzeihend, barmherzig».

Was könnte man noch zur Stellung der Frau im Islam sagen? Ich glaube, dass diese Ausführungen deutlich machen, dass nach dem Qur'an Mann und Frau in allen Lebenslagen und auf allen Lebensgebieten gleichberechtigt sind. Und wo käme diese Tatsache besser zum Ausdruck als in Sura 57 : 13:

«Und gedenke des Tags, da du die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen sehen wirst, indes die Strahlen ihres Lichtes vor ihnen und zu ihrer Rechten hervorbrechen: Frohe Botschaft euch heute! Gärten, durch die Ströme fliessen, darin ihr weilen werdet. Das ist die höchste Glückseligkeit».

Muhammad S. Abdullah

Judentum

Die Frau im Judentum

«Das jüdische Volksgemüt ist voll ehrwürdiger Bewunderung für das Wesen, voll tiefen Dankes für das Walten des Weibes. Das bezeugt die hebräische Sprache und davon reden in allen Epochen die Denkmäler unserer langen Geschichte». Im Hebräischen wird der Mann «Isch», das Weib «Ischah» genannt. Beide sind verschiedene Ausdrucksformen des gleichen göttlichen Schöpfungsgedankens.

«Die biblischen Erzählungen sind belebt von wunderbaren Frauengestalten, Sara und Rebekka, Rahel und Lea, Mirjam und Deborah, Hanna, Ruth und Abigail; sie alle stellen das eigentlich weibliche Wesen dar, immer im Grossen und Grossartigen ausgeprägt.» Während im Römerreich Gesetze erlassen werden mussten, um der Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit zu steuern, blieb das jüdische Volk hiervon völlig unberührt: «Nicht der Mann ohne das Weib und nicht das Weib ohne den Mann und nicht beide ohne Gottes Herrlichkeit».

Als der Mensch das Paradies verlor, erklang das Wort: «Er soll dein Herr sein». Erst in der neueren Zeit trat die Forderung auf nach der Gleichberechtigung der Geschlechter. Aber «im Judentum sind die Hindernisse gegen die Gleichberechtigung von jeher geringer gewesen als anderwärts. Hier tritt die Frau mit allen Ehren dem Mann zur Seite in Religion, Recht und Leben». «Noch immer segnen Vater und Mutter ihre Tochter: Gott lasse dich werden wie Sara und Rebekka, wie Rahel und Lea».

«Die Thora stellt in allen rechtlichen Beziehungen Mann und Frau einander gleich, so lehrt der Talmud an verschiedenen Stellen». Dem Mann steht jedoch in allen wichtigen Fragen das Recht der Entscheidung zu, soweit sie das eheliche Leben betreffen, aber die Frau ist gegen den Missbrauch dieses Rechtes geschützt. In der Ehe finden Mann wie Frau ihr Glück und die Erfüllung ihres Daseins. Aber die Ehe steht im Vordergrund, nicht die Liebe, die aber immer nur im Raume der Ehe gepriesen wird. Im Gegensatz

zu den ehelosen Männern der Kirche, die Jahrhunderte lang im Mittelalter das öffentliche Leben bestimmten, waren alle grossen jüdischen Männer mit wenigen Ausnahmen verheiratet.

Die Frau geniesst ihre höchste Ehre als Mutter. Ihr Leben besteht aus Arbeit, wie dies in alten Zeiten die Lebensgewohnheiten mit sich brachten. Dazu ist sie meistens im Berufe ihres Gatten tätig, oft die Verwalterin des Vermögens. In der Neuzeit ist sie eine Vorkämpferin um die bürgerlichen Rechte der Frau, ist in den meisten akademischen Berufen vertreten, so als Ärztin, Juristin, Professorin. Ellen Key, die grosse Verfechterin der Rechte der Frau, hat einmal geschrieben: «Ehe nicht die Menschen anfangen, mit alttestamentarischer Schlichtheit und alttestamentarischem Ernst die Lebensfragen zu behandeln, die der Idealismus des Christentums zwar vergeistigt, aber gleichzeitig erniedrigt hat, kann nicht der Grund zu einer neuen Ethik in diesen Fragen gelegt werden».

(Auszug aus «Die Frau im Judentum» von Rabb. Dr. Max Eschelbacher, in «Soziale Ethik im Judentum», Verlag J. Kaufmann, Frankfurt a/Main 1913)

Weltunion, Scestrasse 34, Zollikon bei Zürich

Der geistige Zusammenschluss aller Menschen

Wer von der Weltunion hört und nicht von sich aus das Bedürfnis empfindet, an diesem grossen Werk mitzuarbeiten, ist dafür offensichtlich noch nicht vorbereitet. Doch die Zeit muss kommen, in welcher der Geist der Einheit die ganze Menschheit erfassen wird. Das ist der feste Glaube, der die Weltunion heute schon trägt und sie unaufhaltsam einer verheissungsvollen Zukunft entgegenführt.

Für Anfang August wird ein mehrtägiges Weltunion-Seminar in privatem Rahmen in Zürich geplant. Wer sich für die Teilnahme interessiert, ist gebeten, uns zu schreiben.

Heinrich Zimmer

«Die ‚Weltgöttin‘, die ‚Allmutter‘, gehört zu den ältesten, ‚langatmigsten‘ der grossen tragenden Gottheiten, die den Mythen der Welt bekannt sind. Sie ist die zusammenfassende Figur zahlloser weiblicher Lokalgottheiten; zahllose Darstellungen von ihr aus der jüngeren, ja einige sogar aus der älteren Steinzeit sind gefunden worden. Den Mittelmeerkulturen war sie unter vielen Namen bekannt: Isis, Kybele, Astarte, Ishtar, die Diana von Ephesos; sie war die Magna Mater. Fragt man nach ihrem Ursprung, so kann man wohl die ältesten Idole und Schriftzeugnisse zusammentragen, aber damit reiht man zufällig Erhaltenes aneinander und kann zu dieser Aufzählung nur sagen: so und soweit lässt sie sich zurückverfolgen, so und so sah sie in jenen Frühzeiten aus, so ward sie genannt und vielleicht noch: so wurde sie anscheinend verehrt.»

(«Abenteuer und Fahrten der Seele», Heinrich Zimmer, Rascher-Verlag, Zürich.)

Die Stellung der Frau bei Sri Aurobindo

Wenn man sieht, wie häufig von den Vertretern aller Religionen die Frau missachtet wird, kann man sich leicht fragen, ob die geistigen Bestrebungen der Menschheit nicht wirklichkeitsfremd geworden sind. Der katholische Priester, der Hindu-Swami, der buddhistische Mönch und viele andere, legen aus religiösen Gründen das Gelübde ab, auf die natürliche Bindung zur Frau zu verzichten. Sie tun dies offensichtlich, weil für sie die Liebe zum Göttlichen wichtiger ist als die Liebe zur Frau und weil das Triebleben eine Gefahr für die geistige Entwicklung bedeutet. Wie aber sollten unter diesen Umständen die Vertreter der Religionen jemals zum lebendigen Vorbild für den allgemeinen Menschen werden? Wohl kann man zu ihnen als erhabene Seelen emporblicken. Wollte man sie aber wirklich bis ins Letzte ernst nehmen, so müsste dies ja das Aussterben der menschlichen Rasse zur Folge haben.

In der modernen indischen Geistesrichtung, die Sri Aurobindo vertritt, wird die Kluft zwischen geistiger Bestrebung und natürlicher Wirklichkeit überbrückt. Im Nachfolgenden bringen wir zu diesem Thema einige Worte der Mutter, Sri Aurobindos langjähriger und engster Mitarbeiterin:

«Solange man Wünsche, Vorlieben und Bindungen hat, ist man der Sklave dieser Dinge und jener Menschen, die sie befriedigen können. So ist die Frau der Sklave des Mannes, weil das Männliche und seine Kraft sie anzieht, weil sie den Wunsch nach einem eigenen Heim hegt und nach der Geborgenheit, die es ihr bietet, und schliesslich weil sie nach der Mutterschaft verlangt. Der Mann ist seinerseits wegen seines Besitzerdranges, seiner Lust nach Macht und Herrschaft, wegen seines Verlangens nach sexuellen Beziehungen und nach den kleinen Bequemlichkeiten des Ehelebens der Sklave der Frau.

Darum kann kein Gesetz die Frau befreien, wenn sie sich nicht selbst befreit, und auch der Mann wird trotz seiner gewohnten Herrscherstellung so lange Sklave bleiben, wie er sich nicht selbst aus seiner inneren Knechtschaft gänzlich befreit hat.

Und dieser stille, oft uneingestandene Kampf, der ständig sich im Unterbewusstsein abspielt, scheint sogar in den besten Fällen unumgänglich zu sein, es sei denn, dass der Mensch sich über seine gewöhnliche Bewusstseinsstufe erhebe, um sich mit dem vollkommenen Bewusstsein zu identifizieren und sich mit der höchsten Wirklichkeit zu vereinigen. Denn im Augenblick, wo dieses höhere Bewusstsein erreicht ist, sieht man, dass vom Unterschied zwischen Mann und Frau nur noch die rein körperliche Unterscheidung übrig bleibt.

Es ist zwar möglich, dass es ursprünglich einen rein männlichen und einen rein weiblichen Typus auf der Erde gab, von denen jeder seine besonderen Eigenschaften hatte, die ihn vom anderen deutlich unterschieden. Im Laufe der Zeit hat sich aber durch unvermeidliche Mischung und erbliche Übertragung ergeben, dass alle Söhne ihren Müttern und alle Töchter ihren Vätern gleichen. Der soziale Fortschritt, die ähnliche Beschäftigung, das

alles hat es unmöglich gemacht, einen reinen Typus heute noch zu finden. Alle Männer sind in vieler Hinsicht weiblich und alle Frauen in mancher Beziehung männlich und dies besonders in der modernen Gesellschaft. Doch leider setzt sich auf Grund des körperlichen Unterschiedes der gewohnte Kampf fort und wird vielleicht sogar durch einen Rivalitätsgeist noch verstärkt.

In ihren besten Augenblicken können Mann und Frau alle beide ihre Geschlechtsverschiedenheit vergessen, doch beim geringsten Anlass kehrt jeder wieder darauf zurück. Die Frau fühlt sich Frau, der Mann weiss sich als Mann und auf unbestimmbare Zeit entfacht sich der Streit von neuem, in der einen Form oder der anderen, offen oder verschleiert und umso schärfer vielleicht, je weniger man ihn eingesteht. Und man fragt sich, ob das nicht so bleiben werde, bis es eines Tages weder Männer noch Frauen mehr gibt, sondern lebende Seelen, die ihre gemeinsame Herkunft in geschlechtslosen Körpern bekunden.

Denn man träumt von einer Welt, in der alle diese Gegensätze endlich verschwinden würden und in der ein Wesen leben und gedeihen könnte, das die harmonische Zusammenfassung wäre vom allerbesten, was das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat. Hier wären Vorstellung und Ausführung, Schau und Schöpfung in einem einzigen Bewusstsein und einer einzigen Tat geeint.

Bis zu dieser glücklichen und radikalen Lösung des Problems bleibt Indien in dieser Hinsicht wie in vielen anderen das Land der schärfsten und widerspruchsvollsten Gegensätze, die sich dennoch in einer sehr grosszügigen und umfassenden Synthese auflösen lassen.

Ist es nicht Indien, wo man die inbrünstigste Anbetung, die vollkommenste Verehrung der Höchsten Mutter findet, der Schöpferin des Weltalls, Besiegerin aller Feinde, Mutter aller Götter und aller Welten, Spenderin aller Wohltaten? Und ist es nicht wiederum Indien, wo man der schärfsten Verdammnis, der tiefsten Verachtung für das weibliche Prinzip begegnet, Praktiti, Maya, verderbte Illusion, Ursache aller Niederlagen und Leiden, die trügerische und beschmutzende Natur, die weit vom Göttlichen wegführt? Das ganze indische Leben ist von diesen Gegensätzen durchtränkt und leidet darunter in seinem Denken und seinem Herzen.

Wir erwarten die Manifestierung einer neuen Auffassung und eines neuen Bewusstseins, durch welches die Natur gezwungen wird, eine neue Art zu schaffen, die sich nicht mehr der Notwendigkeit einer Fortpflanzung auf tierischem Wege unterordnen muss, und sich folglich auch nicht mehr in zwei ergänzende Geschlechter aufteilt. Das beste, was man bis dann für den Fortschritt der heutigen Menschenrasse tun kann, ist jedenfalls, dass man die beiden Geschlechter in vollkommen gleicher Weise behandelt, ihnen genau die gleiche Erziehung und Ausbildung gibt und sie lehrt, durch ständige Verbindung mit einer göttlichen Wirklichkeit, die über aller sexuellen Verschiedenheit steht, den Ursprung aller Möglichkeiten und aller Harmonie zu finden.

Und vielleicht wird Indien, das Land der Gegensätze, auch das Land der neuen Verwirklichung sein, wie es die Wiege war, in der sie empfangen wurde.»

(Aus: «Der Weg der Befreiung», erschienen im Sri Aurobindo Verlag, Zollikon b/Zürich.)

Die Stellung der Frau in der Bahá'í Religion

Die wesentliche *Einheit des Lebens* ist eine der Grundlehren der Bahá'í Religion. Einer der bezeichnendsten Sprüche von Bahá'u'lláh lautet: «Ihr seid alle die Früchte eines Baumes und die Blumen eines Gartens». Mit jedem Fortschritt der Wissenschaft wird die Einheit des Weltalls und die gegenseitige Abhängigkeit seiner Teile klarer ersichtlich.

Ein Grundprinzip zum Fortschritt

Bahá'u'lláh, der Begründer der Bahá'í-Weltreligion, hat verschiedene Grundprinzipien zum Fortschritt der Menschheit aufgestellt. *Eines* dieser Prinzipien ist die *Gleichberechtigung von Mann und Frau*. Dieser Grundsatz ist neu, denn alle früheren Religionslehren stellen den Mann über die Frau. In der Vergangenheit wurde die Frau nicht nur dem Manne unterstellt, sondern sie galt als minderwertig im Körperbau, in der Intelligenz und in ihrer Wesensart dem Manne gegenüber. In manchen Ländern bestand sogar der Glaube, dass die Frau zu einer tieferen Stufe als die des Mannes, nein, sogar als die des Tieres gehöre. Noch heute beten Hindufrauen, dass sie in ihrer Reinkarnation als Mann auf die Welt zurückkommen mögen, weil der Mann der Gottheit näher stände als die Frau.

Hauptmittel für Gleichheit: Erziehung

Das Hauptmittel, auf das sich Bahá'u'lláh bei der Vervollständigung der Frau stützt, ist die allseitige Erziehung. In der Herbeiführung der Befreiung der Frauen, wie in Angelegenheiten, sollen gewaltsame Massnahmen vermieden werden. Ein typisches Beispiel der Bahá'í Methode sozialer Reformen haben uns die Bahá'í-Frauen in Iran, Ägypten und Syrien geliefert. In diesen Ländern ist es Brauch der Mohammedanischen Frauen, ausserhalb ihres Hauses verschleiert zu gehen. Bahá'u'lláh wies darauf hin, dass die Frauen im neuen Zeitalter vor diesem lästigen Zwang befreit würden. Aber er empfiehlt seinen Gläubigen, lieber sich den herrschenden Bräuchen zu fügen, als Anstoss und unnötigen Widerstand unter ihren Mitmenschen zu erregen. Die Anpassung an den Brauch ist nicht Furcht zuzuschreiben, sondern dem Vertrauen in die Macht der Erziehung und in die Wirkungen wahrer Religion. In dem Masse wie das neue geistige Leben wächst, werden veraltete Bräuche und Vorurteile so natürlich fallen, wie Knospenschalen im Frühling, wenn sich die Blätter und Blüten im Sonnenschein entfalten.

Erziehungspflicht

In den Bahá'í Lehren spielt die Erziehung beider Geschlechter eine höchst bedeutungsvolle Rolle. Das Bahá'í Gesetz verschreibt, dass die Eltern sparen und Geld zurücklegen sollen für die Erziehung ihrer Kinder. Falls jedoch eine Familie durchaus keine Mittel hat, den Kindern eine Erziehung angedeihen zu lassen, so fällt die Pflicht der Erziehung dem «Haus der Gerechtigkeit» zu (dem Bahá'í Gemeinderat). Unwissenheit und Mangel an Erziehung sind wie Mauern der Trennung zwischen Menschen. Deshalb müssen *alle* erzogen und unterrichtet werden. Dies wird die Einheit der Menschheit fördern. Universale Erziehung beider Geschlechter ist ein universales Gesetz. Im «Ishraquat-Tablet» von Bahá'u'lláh heisst es: «Wenn jemand sein Kind oder Kinder eines anderen erzieht, so ist es, als habe er Meine Kinder erzogen». Die hohe Verantwortung der Erziehung fällt in erster Linie den Müttern und später den Lehrern zu.

Soziale Gesetze und Regeln

Bahá'u'lláh unterscheidet in den Religionen einerseits die wesentliche, ewig gültige und geistige Grundlage, welche eine und dieselbe ist in allen Religionen, und andererseits die zeitgebundenen sozialen Gesetze und Regeln des menschlichen Benehmens, welche entsprechend den Zeiten und dem Orte und den menschlichen Bedürfnissen Änderungen und einem Wechsel unterworfen sind. Zu denen gehören unter anderem die Ehe- und Scheidungsgesetze. Zum Beispiel in dem Zyklus von Abraham war es genehmigt, dass ein Mann seine Tante heiratete, wie zum Beispiel Sarah die Schwester von Abrahams Mutter war. Im Zyklus von Adam war es sogar rechtmässig, seine eigene Schwester zu heiraten, wie zum Beispiel Abel, Kain und Seth, Adams Söhne, ihre Schwestern heirateten, usw.

Bahá'í Ehe

Die Bahá'í-Lehren empfehlen die Einehe. Bahá'í-Gesetze unterstehen immer den Gesetzen des Landes. Die Bahá'í-Verlobung bedeutet vollkommene Zustimmung und völlige Einigung beider Teile. Sie müssen einander die grösste Aufmerksamkeit erweisen und jeder sich mit der Wesensart des andern vertraut machen. Der feste Bund zwischen ihnen muss eine ewige Bindung werden und ihr Bestreben muss Wesensverwandtschaft, Freundschaft, Einigkeit und Leben für ewig sein. Die Heirat ist abhängig von der Einwilligung beider Teile und *auch* von der Zustimmung ihrer Eltern. In dem Buche «Aqdas» heisst es: «Weil wir wünschen Liebe, Freundschaft und Einigkeit der Menschen hervorzubringen, machten wir es auch von der Zustimmung der Eltern abhängig, auf dass Feindschaft und Übelwollen vermieden werden». Die Heirat bedeutet, dass Mann und Frau geistig und körperlich Eins werden müssen, damit sie ewig geeint sein mögen in allen göttlichen Welten und einander im geistigen Leben vervollkommen.

Bahá'i Scheidung

Die Lehre über die Scheidung ist folgendermassen: Bahá'i müssen sich streng einer Scheidung enthalten, ehe etwas vorgekommen ist, das sie zwingt, sich aus geistiger Abneigung zu trennen. In solchem Falle mögen sie sich mit Kenntnis des Geistigen Rates (zuständige Bahá'i-Behörde) entschliessen, sich zu trennen. Sie müssen dann geduldig sein und ein volles Jahr warten. Wenn während dieses Jahres zwischen ihnen der Einklang nicht wiederhergestellt wird, dann mag ihre Scheidung vollzogen werden. Jedoch in jeglichem Fall unterstehen die Freunde den Gesetzen des Landes, in welchem sie sich befinden, denn ein Bahá'i-Grundprinzip lautet: Gehorsam gegenüber der Behörde. Die Grundlage des Königreiches Gottes beruht auf Einklang, Liebe, Einheit, Verbundenheit und Einigkeit, nicht auf Streit, besonders nicht zwischen Mann und Frau.

Nachwort

Diese Auszüge sind alle den Bahá'i-Schriften entnommen. Die Wahrheit der Heiligen Schriften sind von den kirchlich-theologischen Auslegungen und Kommentaren zu unterscheiden. Die erste ist beschränkt auf Seiten. Die zweiten füllen ganze Bibliotheken. Die erste vereint die Menschen. Die zweiten teilen und trennen sie. Für die Bahá'i sind diese authentischen Anweisungen massgebend, weil sie aus geheiligten Quellen stammen.

(Zusammengestellt von ETTY GRAEFFE, Locarno.)

Die Stellung der Frau im Sufismus

Aus «Rassa Shashtra» von Hazrat Inayat Khan.

Die Geschlechter sind voneinander abhängig: doch von den beiden ist der Mann abhängiger von der Frau als die Frau vom Manne. Die Stellung der Frau im Plane der Natur ist verantwortungsvoller, und je grösser die Verantwortlichkeit eines Wesens ist, desto grösser ist die Abhängigkeit der andern von ihm.

Es heisst, dass im Osten die Frau vom Manne beherrscht werde, jedoch vom östlichen Standpunkt aus könnte dies niemals der Fall sein; denn für den Asiaten ist die Frau nicht nur der Inbegriff der Schönheit in der Natur, sondern auch die Hüterin menschlicher Schönheit. Deshalb ist sie von jeher als etwas besonders Kostbares betrachtet worden, wert, behütet zu werden vor dem Lebenskampf, den der Mann, weil rauher, leichter ertragen kann. Der Mohammedaner weist auf die Tatsache hin, dass nach islamitischem Gesetz jede Frau nach der Hochzeit ihren eigenen Namen beibehält, womit dargetan ist, dass sie in ihrem Heim und auch im bürgerlichen Leben als ein selbständiges, verantwortliches Wesen gilt. Er gedenkt auch der Tatsache, dass der Prophet das Frauentum stets hochhielt und dass er seine Anhänger in ihrem Glaubensbekenntnis schwören liess, nie übles über die Frauen zu reden. Die Frauen ihrerseits forderte er auf, in Kleidung und

Benahmen stets Würde an den Tag zu legen. Er, der die Entartung seines Volkes so schmerzlich empfand, führte bei seinem Kampf um die Reform den ersten Schlag gegen die Roheit, mit der die Männer die Frau unterjochten.

Der Anhänger des Islams stellt auch Betrachtungen an über die grosse Zahl Frauen, die um ihrer aussergewöhnlichen Gaben willen sicherlich dem Aberglauben zum Opfer gefallen und als «Hexen» oder «Teufelsdienerinnen» getötet worden wären, wenn sie zu den nämlichen Zeiten in christlichen Ländern gelebt hätten; Frauen, die heute wegen ihrer hohen Bildung und geistigen Kenntnissen in den Chroniken der islamitischen Geschichte als Sterne strahlen.

Weibliche Heilige finden wir schon in der Frühgeschichte des Islams, und im Laufe der sich entwickelnden Heiligenverehrung bei den Moslems, ist die Würde der Heiligkeit sowohl Männern wie Frauen zugesprochen worden.

Dr. Martin Buber

Die Ehe, als wesentlich verstanden, bringt einen in ein wesentliches Verhältnis zur «Welt», genauer: zum öffentlichen Wesen – zu seiner Ungestalt und seiner Gestalt, zu seinem Unheil und zu seinem Heil. Die Ehe als die entscheidende Verbindung eines Menschen mit dem andern, versetzt in die Konfrontation mit dem öffentlichen Wesen und seinem Schicksal – ausweichen kann ihr der Mensch in der Ehe nicht mehr, er kann nur noch sich darin bewähren oder darin versagen.

Die vereinzelte Person, ehelich oder nur fiktiv verheiratet, kann sich isoliert verhalten; die Ehe-Gemeinschaft ist Teil der grossen Gemeinschaft, mit ihrer eigenen Problematik in die eigene gefügt, mit ihrer Heilshoffnung an die des grossen Wesens gebunden, das in seinem unseligsten Zustand die Menge heisst. Wer «eine Ehe eingegangen ist», wer in die Ehe eingegangen ist, hat in der Intention des sacramentum damit Ernst gemacht, dass der Andere ist: dass ich am Seienden nicht rechtmässig teilnehmen kann, ohne am Sein des Anderen teilzunehmen; dass ich auf die lebenslange Anrede Gottes an mich nicht antworten kann, ohne für den Anderen mitzuantworten; dass ich mich nicht verantworten kann, ohne den Andern mitzuverantworten, als der mir anvertraut ist. Damit aber ist der Mensch entscheidend in das Verhältnis zur Anderheit getreten und das Grundgebild der Anderheit, das vielfach unheimliche, aber nie ganz unheilige und der Heiligung entzogene, in das ich und die mir in meinem Leben begegnenden Andern eingetan sind, ist das öffentliche Wesen. Daran, darein will die Ehe uns führen. Die Ehe ist die exemplarische Bindung, sie trägt uns in die grosse Gebundenheit, und nur als Gebundene können wir in die Freiheit der Kinder Gottes gelangen.

(Martin Buber, «Einsichten», Insel-Bücherei, Wiesbaden.)

Grosse Heilige

In dem Buche «Grosse Heilige», dessen Lektüre wir empfehlen, von Walter Nigg, (Artemis-Verlag, Zürich) finden wir neben sechs Heiligen auch drei Frauen, deren Leben und Bedeutung in der Zeit ihres Wirkens eingehend geschildert wird. Wir entnehmen daraus mit Erlaubnis des Verlags:

Jeanne d'Arc (1412–1431)

«Johanna zieht die Aufmerksamkeit auf sich, weil sie die Antwort des Himmels auf den Verzweiflungsschrei ihrer Nation darstellt. Das ist keine nachträgliche Deutung, denn sie selbst hat ihr Leben unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Schon zu ihren Lebzeiten wurde Johanna von ihren Gegnern der Vorwurf gemacht, „dass in ihrer Gegenwart viele sie wie eine Heilige verehren.“

«Wenn ein Mensch in seinem Leben gewusst hat, wer er war und was er wollte, dann sicher Johanna. Sie ist aus einem Guss. Das religiöse und das soldatische Leben zerfällt bei ihr nicht in zwei Teile. Es gehört vielmehr zusammen und bildet eine unauflösbare Einheit. Die kriegerische Phase ist aus der Heiligen hervorgegangen wie die Frucht aus der Blüte. Bei Johanna ist alles einem grossen Ziel unterstellt. Sie ist als heilige Gestalt zu verstehen. Darüber kann es, ernsthaft betrachtet, nicht den geringsten Zweifel geben. Nur eine Auffassung, die sie einheitlich als Heilige sieht, gewinnt jene religiöse Geschlossenheit, die ihrer Persönlichkeit gerecht zu werden vermag. „Mit ihr ist das vollkommene Reine in die Geschichte eingetreten.“ Freilich entspricht ihre Heiligkeit nicht dem traditionellen Schema, sondern sprengt mit einer Gewalt ohnegleichen alle üblichen Vorstellungen von Heiligen.»

Theresia von Avila (1515–1582)

«Den Höhepunkt der spanischen Mystik stellt Theresia von Avila dar, eine der grossen Frauen der Weltgeschichte. Es ist nicht leicht, über Theresia zu schreiben, und von denen, die es versuchten, war es wenigen beschieden, dies in ihrem Geiste zu tun. Was man auch sagen mag, es reicht alles nicht an sie heran, denn es gibt kaum einen Vergleich, den sie nicht aushält. Sie erscheint in der grössten Stunde der spanischen Geschichte, da ihrem Land Weltruhm zulächelte. Mit ihrem Ehrbegriff und ihrem Stolz, der sie keine Behandlung ertragen liess, welche sie als Geringschätzung betrachtete, ist sie eine echt spanische Gestalt, in der ihr Land den tiefsten Ausdruck seines Wesens erkannte. Nicht umsonst wurde sie zur Nationalheiligen Spaniens neben den Apostel Jakobus gestellt.»

Therese von Lillieux (1873–1897)

«Therese verwirklichte jene adelige Schönheit der Seele, die unergründlich wie das Meer ist. Ihre Seele strömte einen Duft aus, der förmlich berauscht

und ihr Wesen ist von einem Licht umstrahlt, das einen immer wieder gefangen nimmt, so oft man nur in ihre Nähe kommt. Als Verfasserin der berühmten ‚Geschichte einer Seele‘ macht diese junge Karmeliterin klar, dass die Seele nicht nur psychische Stauung ist, sondern das Offene, das mit dem Göttlichen Verbundene, das Ewige im Menschen. Bei der Beschäftigung mit Therese wird man von masslosem Staunen erfasst über das wunderbare Gebilde der menschlichen Seele, die eines Aufschwunges ins Ewige fähig ist und in ihrer Unermesslichkeit nur mit der Sternenwelt verglichen werden darf.

Es gibt in der modernen Zeit Frauenleben, die tief beeindruckt wenn an *Eleonore Duse*, an *Vera Figner* und andere gedacht wird. Aber von der früh vollendeten Therese von Lillieux geht eine seelische Kraft aus wie von kaum jemand anderem. Diese Seelenschönheit verleiht dem scheinbar unbewegten Lebenslauf Thereses eine innere Macht, der gegenüber kein äusseres Spannungselement aufzukommen vermag. Sie hat das Lebendige nicht in sensationellen Erlebnissen verausgabt, es vielmehr ganz nach innen gewendet und unaufhaltsam zur seelischen Bereicherung verarbeitet. In ihrem Innern hat sie das Kleinste mit einer glühenden Bereitschaft erlebt, sich jedem seelischen Vorkommnis restlos hingegen, gerade weil sie sich jedem seelischen Vorkommnis restlos hingegen, gerade weil sie sich nach innen und nicht nach aussen lebte. Ihr Dasein ist daher alles andere als ein Leben ohne Geschichte. Aber es ist der innere und nicht der äussere Ablauf, welcher das Gefälle aufweist. Seelisch hat diese Nonne unendlich mehr erlebt, als alle die lebensgierigen Menschen in ihrer atemlosen Jagd nach abwechslungsreichen Abenteuern; überragt doch das Innere an Nachhaltigkeit bei weitem das Äussere.»

Frauen-Mysterien

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf das Buch «Frauen-Mysterien» von Esther Harding, einer Jung-Schülerin, das im Rascher-Verlag, Zürich erschienen ist. Professor Jung hat das Geleitwort geschrieben. Frau Harding ist Ärztin und Spezialistin für psychogene Krankheiten.

Die Frau lebt im Mond-Rhythmus von 28 Tagen, der ihr Dasein und ihre Lebensweise bestimmt. In alten Zeiten war man der Ansicht, dass «Frauen und Tiere nur durch die Einwirkung des Mondes Junge zur Welt bringen und die Sonne ist das Gestirn des Mannes, der Mond das der Frau. Die Vorstellung dass alle Völker der Erde eine «grosse Mutter» gehabt haben, findet sich in allen Religionen aller Länder der Erde. Die Sonne regiert den Tag, der Mond die Nacht. «Die Sonne ist ein Bild für Jesus Christus, dessen herrliche Strahlen die Gerechten erleuchten, die im Tag der Gnade leben, der Mond aber ist für Maria typisch, deren milder Glanz die Sünder in der trostlosen Nacht der Sünde erleuchtet» (Hugo).

In der westlichen Welt ist die Kultur patriarchal orientiert. «Der Mann herrscht und gilt als der Überlegene, während die Frau in eine abhängige und unterlegene Stellung verwiesen wird. Daher ist das weibliche Prinzip

nicht genügend anerkannt oder gewertet worden, und sowohl Männer wie Frauen leiden unter einer seelischen Verkümmernng.» «Die Mondmutter dagegen ist ‚Göttin der geschlechtlosen Liebe, aber nicht der Ehe‘.» Bereits in der alttestamentarischen Schöpfungsgeschichte ladet der Mann der Frau alles Unheil auf, sowohl das weibliche Prinzip des Mannes sein Unterbewusstsein beherrscht. Er sollte deshalb die Schuld seiner «Anima», der weiblichen Seite seines eigenen Wesens, geben.

Der Kult der Mondgöttin Idtar war von Babylon kommend in den alten Zeiten weit verbreitet, während der Kult der Isis, von Ägypten kommend, sich in Griechenland und Rom ausbreitete. Sie ist Schöpferin alles Lebens, aber auch dessen Zerstörerin. Das heilige Feuer in den Tempeln wurde von Priesterinnen gehütet, den Vestalinnen, die oft zugleich Tempel-Prostituierte waren, aber auch, z. B. in Rom, Frauen der Könige, denen sie Söhne gebaren.

«In Chaldäa wurde die grosse Göttin, Magna Dea, in der Gestalt eines heiligen schwarzen Steines verehrt, von dem man annimmt, dass es derselbe Stein ist, der heute noch in Mekka verehrt wird».

Die Verfasserin geht nun auf das Verhältnis der Frauen im Männerstaat der heutigen Zeit ein: Die Frau hat bewiesen, dass das Dogma der schwachen und unbegabten Frau nicht stimmt, obwohl auch heute noch fast allgemein die Ansicht herrscht, dass der Mann der Frau sowohl in seiner körperlichen Leistung wie auch charakterlich überlegen sei. Die in Urzeiten vorherrschenden Matriarchate gibt es heute kaum noch. Das soll mit der sich entwickelnden Sonnen-Verehrung zusammenhängen, aber auch damit, dass der Mann mit seiner grösseren Körperkraft und seinem Sinn bei der Erwerbung persönlichen Besitzes sich als widerstandsfähiger erwiesen hat. Damit hat sich auch eine Änderung der religiösen Werte ergeben, zumal das Verstandesdenken im Leben der Menschen allmählich die Oberhand gewann. Nun gilt der Intellekt als die grösste geistige Macht, obwohl der Wirrwarr der heutigen Zeit gewiss keinen Beweis für diese Annahme bietet.

Die Zukunft wird in der Vereinigung beider Prinzipien liegen. Nach gnostischen Lehren wird «der Eros des weiblichen Prinzips mit dem Logos oder männlichen Prinzip vereinigt und die Frucht dieser Vereinigung, das Heldenkind, dargestellt durch den Mondmann, ist das Vorbild jenes Selbst, von dem die Hindus so zuversichtlich sprechen». Das Buch, aus dem wir nur ganz wenige Züge hier wiederzugeben versuchten, schliesst mit den Worten: «Die Macht, die man in antiken Zeiten in die Gestalt einer Göttin projizierte, wird heute nicht mehr in der Hülle einer religiösen Vorschrift gesehen, sondern wird als psychologische Kraft gespürt, die aus dem Unbewussten aufsteigt und die, ebenso wie die Magna Dea, die Macht hat, die Gesetze der Menschheit zu formen».

Frauen des Ostens

Der nachstehende Bericht stützt sich auf Verhältnisse, wie sie vor etwa 25 Jahren in den östlichen Bundesrepubliken Russlands bestanden und in dem Buche «Die Frauen des Ostens» von Fannina W. Halle, Europa-Verlag, Zürich, geschildert sind. Das Buch umfasst etwa 300 Seiten und gibt sowohl einen geschichtlichen Überblick über die Lage und die Emanzipation der Frauen dieser Länder wie auch über ihre soziale Stellung. Man wird nach der Lektüre des Buches sowie nach Studium der Geschichte Russlands überhaupt, besser verstehen, wie schwer es ist, westliche und östliche Ansichten über alle Gebiete des Lebens in Einklang zu bringen. Zugleich mit der russischen Frau sind auch in Persien, in der Türkei und anderen Ländern die islamitischen Frauen aus jahrhundertelanger Knechtschaft zu ebenbürtigen Mitgliedern im sozialen Leben Russlands geworden. Die Emanzipation der Frauen des russischen Ostens hat sich mit der russischen Revolution vollzogen, und heute gehören sie allen Berufsständen an. Sie sind Ärztinnen, Anwälte, sogar Fliegerinnen und sehr zahlreich in anderen akademischen Berufen vertreten.

Im Altertum herrschte in diesen Gegenden fast überall das Matriarchat. Die Frauen leiteten nicht nur die Familie, sondern waren auch in der Kunst, in der Politik tätig und anerkannt. Die Spuren der Amazonen dürften im Kaukasus zu finden sein. Eine Königin Tamara regierte von 1185–1214 über ein grosses Reich, das sich vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meer, von Nordkaukasien bis Persien erstreckte. Heldensagen berichten von ihren Taten. Auch Priesterinnen gab es in dieser Zeit, besonders in den nordischen Ländern, in denen das Mutterrecht herrschte.

Die Unterdrückung der Frau wird auf die Ausbreitung des Islams zurückgeführt, doch ist das Problem umstritten, denn im Koran wird die Frau dem Manne gleichgestellt. Andererseits war die Ehe in diesen Ländern allmählich zu einem Kaufvertrag geworden und damit jederzeit lösbar. Später nahm die Frau im östlichen Russland eine untergeordnete Stellung ein, sie galt als ein «unreines Wesen» und wurde in manchen Gegenden wie ein Arbeitstier behandelt. Sie ist rechtlos, man darf ihr nicht einmal die Hand reichen. Der Mann ist grausam zu ihr, und in manchen Völkerschaften muss sie auf dem Misthaufen gebären. Sie wird als Ware verkauft. Noch vor 20 Jahren bestand bei einzelnen dieser Völker die Gruppenehe, die zuweilen 10 Paare umfasste. Viele Frauen des Ostens zogen vor, sich das Leben zu nehmen, statt als Witwe und verachtetes Arbeitstier zu leben.

Etwa im Jahre 1917 wurden neue Gesetze geschaffen, welche die Gleichberechtigung der Frau dekretierten, die sich natürlich nur ganz allmählich einführen liessen und noch in den zwanziger Jahren wurden Frauen verkauft, aber es gelang doch schon den Gebildeteren unter ihnen, sich von diesem althergebrachten Zwang zu befreien.

Man gründete Frauen-Clubs, in denen junge russische Studentinnen die Aufklärung der östlichen Frauen begannen. Sie mussten sich vielfach den

Gewohnheiten des Ostens anpassen, um auf die Familien einen Einfluss zu gewinnen; Massenversammlungen und Feste, an denen sich die Frauen unverschleiert und frei bewegen durften, stärkten das Selbstgefühl der Frauen. Oft genug kam es zu richtigen Aufständen gegen die Männer, welche ihre alten Rechte auf die Arbeitskraft der Frau nicht aufgeben wollten, und es wurden sogar führende Frauen der neuen Frauenbewegung ermordet, um ihrem Treiben ein Ende zu setzen. Es handelt sich hier hauptsächlich um eine tartarisch-türkische Bevölkerung. Aber auch sie musste sich schliesslich den neuen Gesetzen fügen.

Gewaltiges geht auf dem Boden jener Erde vor sich, die im Altertum Sitz einer matriarchalischen Herrschaft war, dann die Frau als Tier behandelte, nun aber wieder ihre Gleichstellung mit dem Manne erreicht hat und daran mitarbeitet, eine bessere Zukunft für das Menschengeschlecht zu bauen. (Die UdSSR zählt über 180 Millionen Einwohner. Sie besteht aus 11 Bundesrepubliken, die wiederum eine Anzahl autonomer Republiken umfassen, von deren östlichen Gebieten hier die Rede war.)

Die Schuld an allem Böse . . . bist du, o Weib!

Wahrlich, diese Worte werden viele zum Lachen reizen und andere vielleicht irritieren, aber wenn wir Ihnen versichern, dass wir die Wahrheit dieser Worte unwiderleglich aus der Bibel beweisen können, was sagen Sie dann?

Zumindest gibt es einige Menschen, die der Meinung sind, dass nach der Auffindung des gnostischen Evangeliums des Philippus bewiesen ist, dass Eva – gemeint ist das erste Weib, das aus der unglückseligen Rippe des Adam geboren wurde – die erste war, die alles Böse anrichtete. Vordem sei die Welt vollkommen gewesen und das Böse ein unbekannter Begriff bei all den «Männern», die ungestört und in Frieden lebten.

Sie sehen hier eine primitive Auslegung der Adam-Eva-Legende, ausgeschmückt mit einigen gelegentlich aufgelesenen Bruchstücken aus einem alten gnostischen Überbleibsel.

Philippus erhielt, als einer der geliebtesten Jünger Jesu, von seinem Meister den Auftrag, die Worte und Taten Jesu aufzuzeichnen, damit die Menschheit wisse, was geschehen sei.

Obwohl wir uns nun nicht ausschliesslich auf historische Tatsachen festlegen, vermitteln diese alten Schriften doch wohl, wie das Verhältnis Jesu, als dem Meister, zu seinen Jüngern war, und obwohl man diesen Bruderkreis auch auf das mystische Wesen, das der Mensch als geistige Offenbarung selber ist, beziehen kann, darf doch nicht in Abrede gestellt werden, dass Meister Jesus, umgeben von seiner Schülerschar – in der sich etliche befanden, die bis zum Geheimnis selber hindurchgedrungen waren – diesen Eingeweihten gewiss keine Märchen oder ausschliesslich Realitäten er-

zählt haben wird, sondern dass seine Worte auf den erhabenen Geist seiner Zuhörer zugeschnitten waren, und dass er somit wusste, dass unter seinen Jüngern einige den Sinn seiner Worte erfassen konnten.

Zu diesen letzteren ist Philippus zu zählen, der Jünger, der ein Evangelium über die Ziele und Zwecke Jesu schrieb und dessen Überlieferungen von den alten Gnostikern fortlaufend benutzt wurden.

Die Gelehrten entdeckten, dass im Philippus-Evangelium von einem zweiten Sündenfall gesprochen wird, das heisst dem Fall, da der Mensch gespalten wurde in Mann und Frau, dem Zeitpunkt, da Eva in Erscheinung trat, wie die Einfältigen sagen.

Die Kirche geht von dem Standpunkt aus, dass das Essen vom «verbotenen Baum» den Menschen in einen bodenlosen Abgrund der Sünde stürzte, jetzt aber liest man bei den Gnostikern, dass der wirkliche Sündenfall «die Spaltung und danach die Vereinigung von Mann und Frau» war.

Diese, für die ganze kirchliche Welt bestürzende Entdeckung, bringt plötzlich eine Lawine ins Rollen, denn, so heisst es in dem betreffenden Zeitungsartikel, auch in dem gnostischen Thomas-Evangelium wird auf die Spaltung von Mann und Frau hingewiesen; und Jesus spricht davon, dass Maria Magdalena zuerst in einen Mann verwandelt werden muss, bevor sie das Himmelreich betreten kann. Hiermit ist dann für die Verwirrten das Mysterium völlig geschlossen, und es bleibt nichts anderes übrig, als einen Scherz daraus zu machen.

Mit diesen ausgegrabenen gnostischen Botschaften wird jedoch eine Auffassung angetastet, in welcher viele Gläubige gleichsam spielend aufgewachsen sind und die sich, wenn auch tief verborgen, hier und da bemerkbar macht.

Es gibt viele religiöse Sekten, die der heiligen Überzeugung sind, dass die Frau wirklich nicht dazu befähigt ist, in das ewige Leben einzugehen. Zumindest müsse sie sich auf jede nur erdenkliche Art dem Willen und der Macht des Mannes unterordnen, um auf diese Weise würdig befunden zu werden, die heiligen Dinge Gottes zu vernehmen. Es gibt sogar einige okkulte Sekten, die mittels der Methode der Fortpflanzung versuchen, den Geist des Mannes auf die Frau zu übertragen, auf dass sie dennoch leben soll!

Dies alles hat nur die eine Begründung, dass es Eva war, die Adam den verfluchten Apfel gab, und dass vorher keine Rede davon war, dass die Menschheit irgendwie anders der Sünde verfallen wäre. Und weil es Evas Hand war, die den Apfel pflückte, und weil sie es war, die unter dem Einfluss Satans stand, müsse sie auch wiederum – nun umgekehrt – durch Adam vom Fluche des Satans erlöst werden.

Nun hat die Auffindung des gnostischen Philippus-Evangeliums dies noch bekräftigt, denn dort steht zu lesen: «Simon Petrus wollte Maria Magdalena fortjagen, denn Frauen seien des Lebens nicht würdig». Jesus aber trat zwischen beide mit den Worten: «Fürwahr, ich werde sie so leiten, dass auch sie ein lebendiger Geist werden kann gleich euch Männern,

denn jede Frau, die Mann wird, wird in das Königreich der Himmel eingehen».

Gleiche Worte findet man in dem gnostischen Thomas-Evangelium. Nun steigt also das Problem auf, dass die Frau, will sie in das Himmelreich eingehen, Mann werden muss; und wie gesagt, es wird schon versucht, dies auf okkulte und andere Art zu erreichen; Verfahren, die alle zu verderbten Methoden und Handlungen führen.

Wir lesen aber auch im Thomas-Evangelium, dass «ihr sollt das Männliche und das Weibliche zu einem einzigen machen, so dass das Männliche nicht männlich und das Weibliche nicht weiblich sein wird». Diese Worte könnten wiederum Veranlassung zu Debatten und Experimenten sein.

Wir aber ziehen es vor, diese Worte auf die uralte gnostische Weise auszuliegen: Im Ursprung, vor dem Herniederfallen durch die «Sünde», existierte der vollkommene Mensch, worunter wir den geschlechtslosen Menschen verstehen, Mann-Frau, die Einheit in Positivität und Negativität, der empfangende und gebärende und aus sich selbst befruchtende Mensch, das Wesen, das Gott gleich war in der Offenbarungsform und das auch über die vollkommene Schöpfungskraft verfügte.

Indem er seinen freien Willen gebrauchte, vergiftete der Mensch sich an den göttlichen Gesetzen, dadurch sank er herab in ein niedriges Vibrationsfeld und verursachte so eine Spaltung in sich. Unter dem Einfluss des positiven Strahles des chaotischen Lebensfeldes nahm das Positive Gestalt an und unter dem Einfluss des Gegenpols das Negative. Der Mensch, herabgesunken in die Welt der Gegensätze, wurde seiner Welt gleich. Zwei Gegensätze: Mann-Frau!

Durch sein Versinken in diese Welt der Zweifältigkeit *musste* der Mensch Bekanntschaft machen mit dem Bösen, das dort versiegelt und neutral vorhanden war.

So heisst es bei den Gnostikern, dass die Schlange, die oftmals als der Satan selber angesehen wird, gerade die Verkörperung des Mittlers zwischen Gott und den Menschen war, auf dass der Mensch seine Welt, das Böse inbegriffen, bis in alle Tiefen erkennen sollte.

Er nimmt das Böse in sich auf, in sein Blut, wodurch gleichzeitig das Böse mit ihm und durch ihn sich fortpflanzt.

Er wird sich des Bösen bewusst. Hierauf – gleichfalls aus freiem Willen – steigert er das Böse, obgleich er den Rückweg hätte antreten können, nun, da er die Welt von Gut und Böse kennen gelernt hat.

Dies lehren die Gnostiker in knapper Kürze über die Adam-Eva-Legende, wobei Adam und Eva immer noch als ein Mensch gesehen werden, lediglich als zwei Aspekte des gefallenen Gottmenschen.

Von diesem gnostischen Gesichtspunkt aus betrachtet, werden Sie verstehen, wie lächerlich es ist, wenn der Mann sagt: «Das Böse stammt von Eva». In allen gnostischen Schriften findet man den Faden wieder, findet man das Männlich-Weibliche wieder und das Männlich-Weibliche, das wiederum – in spirituellem Sinne – vereint werden muss.

Die Mann-Frau-Legende hat schon viele Probleme aufgeworfen und zu vielen unangebrachten Taten und Gebräuchen Veranlassung gegeben. Darum sprechen die Gnostiker von zwei Sündenfällen.

Die Spaltung Mann-Frau war die verhängnisvolle Folge des ersten Fehltritts, das Pflücken vom Baume des Guten und des Bösen war notwendig, damit der Mensch sein Reich kennen lernte. Der zweite Sündenfall aber, die Vereinigung von Mann und Frau, als eine körperliche Einheit unter den Gesetzen der Natur, verankerte die Menschheit an dies Naturgesetz; und der Weg aus dem Paradies in das Gottesreich wurde für sie verschlossen.

Das Böse wurde von Blut zu Blut fortgepflanzt, der Gottmensch ging in der natürlichen Welt unter, und der Fall wurde vertieft. Hierauf schlug auch hinter Adam und Eva die Pforte des Paradieses zu.

So lehrten die Alten!

Nun können ihre Nachfolger diese tiefe Weisheit wohl verkehrt ausgelegt haben und alles auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau beziehen, aber der zweite Sündenfall greift viel tiefer. Es geht hier um das Hineinziehen des unteilbaren Geistes in die Materie, das Gefangensetzen des Gottesgeistes in der Naturgestalt. Der Prozess nimmt seinen Anfang; ein Prozess, in dem der Mensch es sich selber unmöglich gemacht hat, aus eigener Kraft zurückzugehen. Und so setzte dieser zweite Sündenfall sich fort von Geschlecht zu Geschlecht.

Der Geist Gottes wurde schwächer und schwächer, bis dass heute, jetzt, dieser göttliche Geist nur als ein latent gewordenes Atom in unserem Wesen vorhanden ist.

Die Gnostiker der Vergangenheit trugen eine Weisheit in sich, an der mancher Theologe von heute schwer zu beissen hat. Und doch wird er sie nicht ergründen, denn sie ist dialektischen Methoden unzugänglich, auch akademische Titel und Grade ändern daran nichts.

Und der Mann wird Frau werden und die Frau Mann, und so werden zwei verlorene Seelen ihre Vollkommenheit erfahren!

(Aus: «Ecclesia Pistis Sophia», Rosenkreuzer-Gemeinschaft, Zürich 47, Else-Züblin-Strasse 21.)

Ramakrishna

Er sprach zu den Frauen, die die Gesellschaft nicht anrühren mag: «Mutter, in der einen Gestalt bist du in der Gasse, und in einer anderen Gestalt bist du das All. Ich grüsse dich, Mutter, ich grüsse dich!»

(Erwähnt in Martin Buber, «Ekstatische Konfessionen», Insel-Verlag, Wiesbaden.)

Die Stellung der Frau in Griechenland ausserhalb Spartas

«Die starke Beanspruchung durch das öffentliche Leben hält den Mann dem Hause und seiner Familie fern, er gehörte vor allem dem Staate und der Politik. Die Stellung der Frau verlor im Gegensatz zur homerischen Zeit stark an Einfluss, durch ihre Abgeschlossenheit auch an Bildung und Lebenserfahrung. Ihr blieb nur die beschränkte Tätigkeit in der Verwaltung des Hauswesens, in der Erziehung der Kinder und der Aufsicht der Sklavinnen. Ihre Rolle in der Gesellschaft war bedeutungslos. Auch die Töchter wuchsen in streng umhiegter Zurückgezogenheit heran. Sie durften sich als Unvermählte auswärts niemals ohne Schleier zeigen. Es war das Vorrecht der Eltern, für ihre Kinder die richtigscheinende Gattenwahl zu treffen. Eine Bekanntschaft zwischen Bräutigam und Braut war meist ausgeschlossen.»

Nach der Hochzeit wurde die junge Frau in den Geschlechterverband ihres Mannes aufgenommen. «Bei der Geburt eines Kindes stand es dem Vater frei, dieses anzuerkennen oder aussetzen zu lassen. . . . Die Mädchen verblieben unter der Obhut der Mutter bis zu ihrer Verhehlung, der Knabe wurde im Alter von sechs bis sieben Jahren der Aufsicht eines zuverlässigen und gebildeten Sklaven übergeben, der ihn auf seinem Schulweg begleitete.»

Wie anders innerhalb Spartas:

«Die Mädchen wurden zwar im Elternhaus erzogen, doch glich ihre körperliche Ausbildung vielfach der der Knaben. Sie übten Tanz und Ballspiel, nahmen aber auch an Lauf, Speer- und Diskuswurf und am Ringkampf teil. Als Frauen hatten sie noch die hohe und freie Stellung wie in homerischer Zeit. Die häufige, durch Jagd und Kriegszüge geforderte Abwesenheit des Mannes, das Zurücktreten des Familienlebens bedingte die Führung des Hauswesens durch die Frau.»

In beiden Fällen wird die Abwesenheit des Mannes von der Familie betont, durch die der Frau die Verwaltung des Hauswesens zufiel. Die äussere Situation ist also dieselbe – und trotzdem besteht ein so krasser Unterschied.

(Emil Neck – Wilhelm Wagner: «Hellas», Verlag Carl Überreiter, Wien-Heidelberg.)

I Ging, das Buch der Wandlungen

«Das Empfangende ist die Erde, das Schöpferische ist der Himmel, Urbild des Weiblichen. Die Erde ist das vollkommene Gegenstück zu dem Schöpferischen, das Gegenstück, nicht der Gegensatz; eine Ergänzung, keine Bekämpfung. Es ist die Natur gegenüber dem Geist, die Erde gegenüber dem Himmel, das Räumliche gegenüber dem Zeitlichen, das Weiblich-Mütterliche gegenüber dem Männlich-Väterlichen. Der Grundsatz dieses Gegenstückes findet sich aber, auf menschliche Verhältnisse übertragen, nicht nur in den Beziehungen zwischen Mann und Weib, sondern auch

von Fürst und Minister oder Vater und Sohn; ja selbst in den einzelnen Menschen ist diese Zweiheit in dem Zusammensein von Geistigem und Sinnlichem.»

Besprechung des Zeichens Kun, das Empfangende im Buche I Ging, dem 2000 Jahre alten Weisheitsbuch der Chinesen. (Eugen Diederichs Verlag, Köln.)

Richard Wilhelm in I Ging (Erläuterungen zu «Das heiratende Mädchen»).* In China herrscht formell die Einehe. Jeder Mann hat nur eine offizielle Frau. Diese Verbindung, die weniger die beiden Beteiligten als die Familie angeht, wird unter strenger Beobachtung der Formen geschlossen. Doch behält der Mann das Recht, auch den zarteren Neigungen persönlicher Art Gehör zu schenken. Ja, es ist die schönste Pflicht einer guten Frau, ihm darin behilflich zu sein. Auf diese Weise wird das Verhältnis ein schönes und offenes. Das Mädchen, das nach der Wahl des Mannes in die Familie eintritt, ordnet sich der Hausfrau bescheiden unter als jüngere Schwester. Selbstverständlich handelt es sich hier um sehr heikle und zarte Fragen, die viel Takt auf jeder Seite erfordern. Doch wenn die Umstände günstig sind, findet sich hier die Lösung eines Problems, die der europäischen Kultur nicht gelungen ist. Selbstverständlich entspricht die Weiblichkeit in China so wenig einem Ideal, wie die Ehen in Europa durchschnittlich im Einklang mit den europäischen Eheidealen sind.

* I Ging, das Buch der Wandlungen. (Eugen Diederichs Verlag, Köln.)

Alfons Rosenberg

«Dass das Ziel und der letzte Lebenssinn des Weiblichen, seine Erhebung und Verklärung ist, ist weder eine nur psychologische oder nur mythologische Sinndeutung. Gewiss was ein Einzelner – sei es aus Traumgesichten oder aus erschlossener Gnosis – auszusagen weiss, kann nie eine letzte allgemeinverbindliche Tiefe erlangen. Aber eine geistige Macht, Hüterin der Offenbarung und der Weisheit der Menschheits-Überlieferung, nämlich die katholische Kirche, hat an der Schwelle des neuen Zeitalters, in das wir eingeschritten sind, das Geheimnis der Erhebung des Weiblichen in der Symbolgestalt Marias gedeutet und verkündet.»

(Aus: «Die Erhebung des Weiblichen», Walter-Verlag, Olten.)

Ortega Y Gasset

«Die wahre historische Aufgabe des Weibes tritt nicht klar genug hervor, weil man vergisst, dass weder die Gattin und die Mutter, noch die Schwester, noch die Tochter den Inbegriff des Frauentums darstellt. Diese gesamten

Eigenschaften sind nichts weiter als Niederschläge der Weiblichkeit, Formen, die das Weib annimmt, wenn es keines mehr oder noch keines ist. Zweifellos wäre die Welt schrecklich verstümmelt, wenn man sie jener wunderbaren geistigen Möglichkeiten beraubte, die sich Gattin, Mutter, Schwester, Tochter nennen und so ehrwürdig und vornehm sind, dass es unmöglich scheint, Erhabeneres zu finden. Aber es darf nicht unausgesprochen bleiben, dass damit die Kategorien der Weiblichkeit noch nicht erschöpft sind, ja, dass alle jene Erscheinungsformen sich als zweitrangig, als untergeordnet erweisen, wenn man sie mit dem vergleicht, was das Weib als solches ist.»

(Aus: «Vom Einfluss der Frau auf die Geschichte», Ortega Y Gasset, mit einem Beitrag von Carl J. Burckhardt, Rinn-Verlag, Stuttgart.)

Zur Psyche der Frau

«Möchten die Frauen ihr Innenleben mit derselben Liebe und Treue pflegen, die sie einem vernachlässigten Kinde angedeihen lassen. Die Beschäftigung mit dem Innenleben zeitigt Früchte, wie der Garten, erst nach langer, vielleicht mühsamer Arbeit. Ich weiss aus Erfahrung, dass sich die innere Arbeit lohnt, und dass Quellen aufbrechen, die Freude und Staunen hervorrufen. Vor allem bin ich der Überzeugung, dass die Bemühung um das Innenleben ein Dienst ist und ein Gegengewicht gegenüber der Überwertung äusserer Leistungen bildet. Der Mensch ist ohnmächtig gegen die unbewussten Strömungen und Gewalten, aber er kann sich von innen her an göttliche Kräfte anschliessen und diesen als Durchgang dienen. Wenn göttliche Kräfte in der Welt wirken, wer kann wissen, was dann geschieht? Frauen, das sogenannte schwächere Geschlecht, könnten durch Verinnerlichung eine Aufgabe darin sehen, auf neue Weise geistige Kräfte auszustrahlen.»

(Tina Keller in «Zur Psyche der Frau», Werner Classen-Verlag, Zürich.)

Aus jüngster Zeit

In Württemberg wurde vom Kirchenparlament ein Theologinnen-Gesetz verabschiedet, in dessen Einführung die Mitarbeit der theologisch geschulten Frau als ein wichtiger Dienst gewürdigt wurde. Die innerkirchlichen Rechte wurden aber beschränkt:

Die Seelsorge beschränkt sich auf Frauen, Mädchen und Kinder. Sie dürfen sich nicht als Frau Pfarrer bezeichnen, sondern als Pfarrvikarin. Die Vorbereitungszeit für die Pfarrvikarin dauert ein Jahr länger als für Pfarrer. Die Gegner hatten geltend gemacht, dass in den Paulus-Briefen zu lesen ist: «Einem Weibe aber gestatte ich nicht, dass sie lehre». In anderen deutschen Gemeinden aber gibt es rund 200 Theologinnen, die ihren männlichen Kollegen völlig gleichgestellt sind.

Die chassidische Lehre und die Frau

«Die Frauen waren nicht im Bethaus. Ihre Pflicht ist es, daheim die heiligen Sabbatkerzen zu entzünden und die Rückkehr der Männer und Söhne zu erwarten. Die Frauen selbst kommen erst am Sabbathvormittag in die Synagoge – auf dem Stadtplatz begegnen wir ganzen Gruppen von ihnen – in althergebrachter Tracht mit vorherrschend grünen, gelben und weissen Farben. Aber beachten wir sie nicht zu sehr. Sie könnten das übelnehmen.»
«Die Seele der Frau kommt auf die Erde aus höheren Welten als die Seele des Mannes. Darum befreit das Gesetz die Frau von solchen Geboten, deren Erfüllung an eine bestimmte Zeit des Tages oder Jahres gebunden ist. Die Welt nämlich, in der die Seele der Frau ihren Ursprung hat, ist über den Begriff der Zeit erhaben.»

(Aus: Georg Langer, «Neun Tore, das Geheimnis der Chassidim», Otto Wilhelm Barth Verlag, München. Das Buch wurde in Heft 24 ausführlich besprochen.)

Aus dem Brief einer Abonnentin

«Lieber Freund. Sie fragen mich nach der heutigen Stellung der Frau zur Religion, und damit stellen Sie mir eine überaus schwierige Frage. Hier, im Westen, hat wohl die Frau eine dem Mann fast ebenbürtige und selbständige Stellung; alle Wege sind ihr zur Entfaltung geöffnet, falls sie sich entwickeln mag, aber dieser Entwicklung fehlt an sich jedes religiöse Motiv. Auch sind die Frauen zum grössten Teil kaum interessiert an dieser Chance der Selbstentfaltung; der andere Teil mag sich mit erstaunlicher Energie nach vorne arbeiten in Stellungen, die denen des Mannes ebenbürtig sind. Aber diese Entwicklung bedeutet an sich mehr eine Entfernung und Entfremdung dem religiösen Bereich gegenüber. Denken Sie nur an diesen erstaunlichen Energieeinsatz, der aber nur in den seltensten Fällen der Persönlichkeits-Entwicklung gilt, die ja stets einen religiösen Hintergrund hat und gleichen Einsatz erfordern würde. Denken Sie an die Meisterinnen in allen Sportarten; Welch ein Aufwand an Training und Ausdauer; von den Leinwandgrössen und Schönheitsköniginnen wollen wir gar nicht sprechen. Eine Ausrichtung zur Religion ist hier kaum ersichtlich.

Sie glauben, mein Freund, die Frau habe gerade jetzt die grösste Stufe der Entwicklung zu beschreiten und das Geschehen, wie es sich bisher bei uns abspielt, sei als Übergangsschwierigkeit anzusehen. Ich habe lange über diese Ihre Worte nachgedacht. Die Schwierigkeiten, die sich so offensichtlich ergeben, könnten tatsächlich das Positive dieser Emanzipation sein. Denn die Entwicklung der Frau führt gewiss zum Selbstbewusstsein und damit zum Heraustreten aus der Masse, deren Niveau, je grösser diese, je niedriger. Aber obwohl unsere Zeit die Zuspitzung dieser Schwierigkeiten in besonderem Masse widerspiegelt, muss ich gestehen, dass ich nicht glaube, die Frau sei nun im Besonderen bereit, diese Krise zu überwinden.»

L. F.

Die Ur-Pflichten der Frau,

die wir unseren Mitmenschen gegenüber zu erfüllen haben, legt Anne Morrow Lindbergh, die Gattin des berühmten amerikanischen Ozeanfliegers, in ihrem Büchlein «Muscheln in meiner Hand» treffend dar. Sie schreibt in einem Abschnitt:

«Das Hier, das Heute und das Individuum lagen dem Heiligen, dem Künstler, dem Dichter und – seit Urzeiten – der Frau immer besonders am Herzen. Im kleinen häuslichen Kreis war sie sich der besonderen Einzigartigkeit eines jeden Familienmitgliedes, der Spontaneität des Heute, der Lebendigkeit des Hier immer bewusst. Das ist die Grundsubstanz des Lebens. Das sind die individuellen Elemente, aus welchen die grösseren Einheiten wie Masse, Zukunft und Welt entstehen. Wir können diese Elemente vielleicht vernachlässigen, wir können aber nicht auf sie verzichten. Sie sind die Tropfen, aus denen der Strom entsteht. Sie sind die Essenz des Lebens. Es mag unsere besondere Aufgabe sein, diese vernachlässigten Wirklichkeiten wieder zu betonen, nicht um uns grösseren Verantwortungen zu entziehen, sondern um einen ersten Schritt zu tieferem Verständnis und einer Lösung zu tun. Wenn wir damit bei uns selbst beginnen, entdecken wir etwas Wesentliches, das bis an die Peripherie des Kreises reicht. Wir finden wieder etwas von der Freude am Heute, etwas vom Frieden im Hier, etwas von der Liebe in mir und dir, aus dem das Himmelreich auf Erden erschaffen ist.»

Aus dem Inhalt der nächsten Hefte:

Sonderheft: Das Gebet in den fünf grossen Religionen

Jenseits der Religionen Das Christentum und die Weltreligionen
Vom Leben nach dem Tode Religion und Religionen
Warum sprechen wir auf Zen an? Gründung des Altars
Christenglaube in neuem Gewand

Diese Zeitschrift will keinen Gewinn erzielen, erfordert vielmehr namhafte Zuschüsse. In ihr sollen alle Religionen und Glaubensbekenntnisse zu Worte kommen. Jeder Autor ist für seine Darlegungen verantwortlich.

Jahres-Abonnement Fr. 20.—, DM 19.—, öS. 119.— (Einzelheft Fr. 4.—).
Halbjahres-Abonnements ohne Aufschlag.
Bei jedem Postamt (In- und Ausland) bestellbar.

Religio-Verlag Zürich, Zürich 50, Siewerdstrasse 99.
Postkonti Zürich 8/53 208, Karlsruhe 70 518, Wien 106 118.

Redaktion Max Friedländer, casa Alpha, Ascona.

Bitte benützen Sie

die untenstehende Karte für Ihre Bestellung.
Sie erhalten auch ein

Probe-Abonnement

für 6 Monate zum Preise von Fr. 10.— (DM 9.50)
wenn Sie das auf der Karte angeben.

Auf Wunsch ersetzen wir den Umschlag.

Drucksachen-Porto
wenn nur
Absender-Adresse

Bestellung Jahres-Abonnement

Religionen
und Konfessionen

Nachzuliefern:
Name und Adresse:

48/49 GHAITS

Bücherzettel

Religio-Verlag
Siewerdstrasse 99
Zürich 50

Postcheckkonti siehe gegenüber-
liegende Seite

